

Zeitschrift für
Feminismus
und Arbeit

April/Mai 2017

35. Jg.

ISSN 0949-0000/ISSN 1862-5568

Trump und die Frauenbewe- gung in den USA

- Der Million Women's March In den USA und die Bedeutung für den Feminismus (Mariam Irene Tazi-Preve)
- Medica mondiale: Für eine feministische Außen- und Asylpolitik. Forderungen zur Bundestagswahl
 - Medica mondiale: Tipps für die Arbeit mit Geflüchteten
- Schöneberger Linse. Frauen-Wohnprojekt: Jetzt ist die Politik gefragt
- LeserInnenbrief wegen „Sexualassistenz“
 - Klage gegen ZDF wegen Lohnungleichheit
- Urteil: Arbeitsagentur muss keine Bordell-Jobs auflisten
- ProQuote: MOVE ON 50/50
- Nora Bossong: Rotlicht. Buchbesprechung von Huschke Mau

Inhalt

SCHWERPUNKT:

Trump und die Frauenbewegung in den USA **3**

Der Million Women's March In den USA und die Bedeutung für den Feminismus von Mariam Irene Tazi-Preve

RESOLUTIONEN/AKTIONEN/NETZWERKE **11**

- Medica mondiale: Für eine feministische Außen- und Asylpolitik. Acht Forderungen zur Bundestagswahl 2017
- Medica mondiale: Ohne Moos nix los: Neuer Aktionsplan der Bundesregierung zur UN-Resolution 1325 "Frauen, Frieden und Sicherheit"
- Medica mondiale: Tipps für die Arbeit mit Geflüchteten
- Schöneberger Linse. Frauen-Wohnprojekt: Jetzt ist die Politik gefragt

GLOSSEN VON LUISE F. PUSCH: **14**

- Leo Tolstoi über Donald Trump
- Über den Film „BeFreier und Befreite“ (1992) von Helke Sander

THEMEN **18**

- Klage gegen ZDF wegen Lohngleichheit abgewiesen: Frauenverbände kritisieren Gerichtsentscheidung
- Fördergelder für lesbische Themen
- LeserInnenbrief wegen „Sexualassistenz“
- Genozid und Femizid an Ezid*innen. Konferenzbericht vom 15.03.2017

NACHRICHTEN **23**

- ProQuote: MOVE ON 50/50 KAMPAGNE 2017
- Urteil: Arbeitsagentur muss keine Bordell-Jobs auflisten
- „Auch hinter den Kulissen muss es gerecht zugehen“
- Gleichstellungsindex 2016: „Der Bund geht mit gutem Beispiel voran“
- POINT: Unterstützung für allein geflüchtete Frauen

LITERATUR **26**

Nora Bossongs „Rotlicht“: Ein Bericht aus der Schattenwelt der legalisierten Prostitution (Besprechung von Huschke Mau)

Impressum:

Herausgeberin: Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation e.V., Baaderstr. 30, 80469 München, Tel: 089/20 10 450, www.kofra.de, kofra-muenchen@mnet-online.de. Verantwortlich: Anita Heiliger
Jahresabonnement: 3-6 Ausgaben in ca. 3monatiger Folge zum Preis von € 18.60 plus Porto, Einzelheft: € 3.20, Bankverbindung: Bank für Sozialwirtschaft, Konto: IBAN: DE28700205000007805500, BIC: BFSWDE33MUE

TRUMP und die Frauenbewegung in den USA

Mariam Irene Tazi-Preve, 9.2.2017

Der Million Women's March in den USA und die Bedeutung für den Feminismus

Am 21. Jänner, einen Tag nach der Angelobung des US-Präsidenten, war ich auf dem Million Women's March in Washington DC. Er war mit rund 500.000 Teilnehmerinnen (drei Mal so viel wie am Tag zuvor) - fast nur Frauen - und geschätzten 3 bis 4 Millionen im ganzen Land die größte je in den USA stattgefundene Demonstration. Aus der Perspektive einer, die seit fünf Jahren in den USA lebt, möchte ich das Ereignis beschreiben und dann analysieren, auch in Bezug darauf, was das Geschehen für den Feminismus insgesamt bedeutet.

Beschreibung

Schon in der Früh wurde klar, dass sich ein einzigartiges Ereignis anbahnte. Die U-Bahn war voll mit Frauen in bunten Mützen und mit selbstgemachten Transparenten. Alle waren aufgeregt, und erwartungsvoll. Nahe am Zentrum erfolgte an den Stationen langes Stehen, und zwang mich früher auszusteigen als am angepeilten Treffpunkt. Alle waren erstaunt, dass so viele auf den Straßen sind, ich arbeitete mich langsam vor, blieb aber stecken in den Massen und schaffte es nicht bis zur Rednerinnentribüne. Ich suchte ein vergleichsweise ruhiges Terrain, an dem ich Plakattragende beobachtete und fotografierte und ließ mich dann vom Strom die Pennsylvania Avenue hinauftragen.

Die Transparente sind witzig und wuterfüllt zugleich: „We will overcomb.“, „Keep your tiny hands off my rights“, „Can't build walls, hands too small“, „There will be hell tou-pee“, „Things are so bad, even introverts have to protest“, „Pussy grabs back“, „There Is So Much Wrong It Cannot Fit on

This Sign“. Keine schreibt den Namen T aus, um nicht auch noch dessen Marke zu fördern.

Der Aus- und Aufbruch der Frauen hat mit der Person des Präsidenten zu tun.

Die Idee zur Demonstration war aufgenommen, nachdem das notorische Video im Oktober 2016 aufgetaucht war, als er 2005 gegenüber einem Journalisten damit prahlte, dass er Frauen ganz ungeniert sexuell attackiere und diese das auch zulassen würden, weil er berühmt sei. Als er selbst es als reines „locker room talk“ abtat, traten 11 Frauen im Fernsehen auf, die bezeugten, dass dies nicht nur Gerede war, sondern sie tatsächlich von ihm angegriffen worden waren¹. Auf vielen Schildern, die die Frauen mit sich trugen, zeigte sich die Empörung über den brutalen Sexismus, dem man dem Kandidaten einfach durchgehen ließ und die Ungeheuerlichkeit, so einen Mann nun als Präsident zu haben.

So viele junge Frauen standen zusammen mit ihren rosa bis lila Pussyhats, aufgeregt, weil viele von ihnen noch nie auf einer Demonstration waren. Die Stimmung war aufgekratzt, kippte manchmal, weil kein Durchkommen war und klar wurde, dass die Organisation mit der schieren Menge überfordert war. Langsam dämmerte es allen, dass die Demonstration viel grösser war als erwartet und buchstäblich aus allen Nähten platzte. Und dass das riesige Gelände der Mall vor dem Kapitol nicht geöffnet worden war für die Frauen, sondern nur die Seitenstraßen.

Ich staunte über das verspielte Herangehen der Amerikanerinnen. Sie verkleiden sich ohnehin zu allen Anlässen gerne und taten dies auch hier voller Phantasie, mit Kleidung, Transparenten, Hüten, Hauben und kleinen Wägelchen mit Kindern und Schildern in allen Größen. Die europäische

Tradition der Märsche am 8. März gibt es in den USA nicht und die letzte Frauendemonstration ist 13 Jahre her, als 2004 während der George W Bush Regierung eine halbe Million für „Women’s und Reproductive Rights“ auf die Straße gegangen waren. Unter die Frauen haben sich auch Männer gemischt, sie waren oft Teil einer Frauen- oder Familiengruppe, manche von ihnen trugen Schilder ganz explizit gegen patriarchale Verhältnisse. Man merkte auch: T ist in einer Stadt, die ihn hasst, in Washington DC und in allen Großstädten schlägt ihm blanke Wut entgegen. Bei den getragenen Statements ging es hauptsächlich um die sogenannten „Women Issues“: also Abtreibung, gerechter Lohn, sexuelle Belästigung und die „Civil Rights“: also die „Black life matters“ Bewegung (police brutality, mass incarceration, voter suppression), Immigration, „Gay Rights“ und hernach: für Umweltschutz und gegen die erwartete Abschaffung von „Obamacare“, also der Krankenversicherung für alle. Ich habe ein einziges Schild gegen Krieg gesehen „We will not give birth to sons and daughters for war“ und eines zum stattfindenden Wirtschaftsputsch („Corporate coup d' etat“). Und das ist, was ich hörte, als ich mit einzelnen Frauen sprach, die sich allesamt empört und schockiert zeigten:

1 Da war z.B. die Frau, die einen Platz zugewiesen bekam im Flugzeug neben T, in den 1970ern als er noch öffentlich flog, und plötzlich war er „all over me“, sagte sie, sie konnte sich kaum erwehren und niemand half ihr. Nach einigen Minuten gelang es ihr, sich wegzusetzen. Später lief sie ihm über den Weg bei einer Tagung, da sagte er zu ihr, „Ich kenne dich, du bist die Hure aus dem Flugzeug“. „Wenn die Mehrheit des Kongresses Frauen wären, hätten wir ganz andere politische Zustände“, meinte eine. Viele zeigten einen ungebrochenen Glauben an die repräsentative Demokratie und die amerikanische Verfassung.

-Eine Frau, die eine rosa Krone der Freiheitsstatue trug, zeigte sich derart pessimistisch, dass T ein Diktator sei, der womöglich nach 4 Jahren sein Amt nicht ver-

lassen würde. Und dass das Auswandern nach Kanada tatsächlich eine Option für sie ist, sie beschäftige sich gerade mit den Einwanderungsbedingungen.

-Ich hörte, dass Frauen es zutiefst leid waren, keine Frau an der Spitze des Landes zu sehen wie viele erhofft hatten, und dass gerade die Feministinnen der Zweiten Frauenbewegung fürchteten, das auch nicht mehr zu erleben.

-Ich hörte, dass man Männern einfach alles durchgehen ließe, was bei Frauen undenkbar wäre. Und dass Frauen immer ungleich härter beurteilt würden als Männer.

-Ich hörte von den Methoden, jeden Aktivismus in den USA sukzessive zu zerstören seit Vietnam. Die Friedensbewegung, Occupy Wall Street und andere seien entweder purer Polizeigewalt und Kriminalisierung oder der Infiltrierung der Geheimdienste zum Opfer gefallen.

-Und ich hörte, dass das für viele Frauen überhaupt die erste Erfahrung mit politischem Widerstand war. Sie meinten, im Unterschied zu den Europäerinnen/er glauben die Amerikanerinnen/er bis dato kaum, dass sie selbst etwas ändern könnten am System.

-Und ich erinnere mich an die zwei schwarz gekleideten jungen Frauen, ein Schild in Händen, mit dem sie T verfluchten und die Kraft der Hexen beschworen.

Warum erfasste mich Wut und Trauer, als ich nach Hause kam

Woran lag es nun, dass ich mich nach dem Marsch eher kraftlos und wütend fühlte als energetisiert? Wenn es stimmt, dass es das „sentipensar“ ist, das zu echter Erkenntnis führt, also dass Fühlen und Denken zusammenkommen und damit zur Erkenntnis führen, muss ich mein Bauchgefühl ernst nehmen, dachte ich. Das ist umso schwieriger für mich, bin ich doch als Intellektuelle gewohnt, mich von den Emotionen abzuschneiden und im Kopf zu bleiben, zu analysieren, statt den Unbehagen, Schmerz und Trauer zu fühlen. Da war einmal mein persönliches Umfeld in diesen Tagen. Ich war in einem Haus untergebracht, wo für die primären Bedürfnisse, also Sauberkeit und Verpflegung, nicht ge-

sorgt war. Auch an jenem morgen, als wir zur Demo aufbrachen, setzte der Gastgeber voraus, dass ich wusste, wo der Kaffee sei und wie die Kaffeemaschine funktioniere. Er hatte nur eine Tasse für sich selber gemacht. So sieht es aus, wenn die mütterlichen Qualitäten fehlen und man schon irgendwie unterversorgt das Haus verlässt. Ein übriges tut die allgemeine Verwahrlosung in den USA, was die Kultur des Essens betrifft, wo zu Hause wie im Restaurant fast immer in Form von Plastik und Karton (Becher, Gabel, Messer, Teller) serviert wird und man das Sandwich im Papiersackerl davonträgt. Und es ist ein schwerer Fehler, wenn man an einem für Frauen so wichtigen Tag nicht Teil einer weiblichen Gemeinschaft ist, sondern sich in der Gesellschaft von Männern aufhält – in meinem Fall der meines Mannes und meines Gastgebers.

Und dann der Marsch selbst: Es machte mich traurig, dass ich all diese kleinen Mädchen sehe mit Schildern "I am female. I am the future." oder eine ca. Sechsjährige mit einem Schild "Little Donald, you've been a bad boy. Now go to your room for the next four years." Aber eigentlich ist es natürlich ein Trick. Man will für diese kleinen Mädchen so wenig, wie für die Buben immer schon vorgesehen war. Man will sie abspeisen mit "gleichen Rechten, gleicher Arbeit, gleichem Lohn", diese Karotte hält man Frauen seit den 1970er Jahren vor. Man will diesen Mädchen den gleichen Kampf zumuten, wie meine Generation und die Generation davor schon ausgefochten hat. Was für eine Verschwendung an Energie, denke ich, die wir Frauen für ganz andere neue revolutionäre Arbeit benötigen würden.

Wenn die Frauen den Sexismus eines Präsidenten anprangern, übersehen sie, dass der sich seit langem zu einem riesigen Geschäftszweig von Pornographie und Prostitution gewandelt hat, statt - wie sie vor den Attacken von T glaubten - angeblich verschwunden sei. Kruder Sexismus galt bisher in der politischen Rhetorik als primitiv, altmodisch, als hinter sich zu lassen, eher als Kennzeichen jener Länder, die der Drit-

ten Welt zuzurechnen seien. Dagegen hat sich mit T nur das schmutzige Haupt aus dem Sumpf erhoben, neu, ist der Sexismus nicht, er ist nur unglaublich krude dahergekommen. Und dann meinen manche, dass es doch insgesamt besser geworden sei für Frauen. Und ich verstehe, welcher großartiger Trick das ist, diese marschierenden Frauen bei der Stange zu halten. Das hat mit der sogenannten Modernisierung des Patriarchats zu tun. Motto: ändere die Sprache und das äußere Erscheinungsbild, dann glauben Frauen, es habe sich tatsächlich etwas geändert.

Auf der Straße waren die Überlebenden der Hexenverfolgung, die Überlebenden der Sklaverei und die Überlebenden der mörderischen Verfolgung der Indigenen. Das ist eine Widerspiegelung der Museen, die ringsum in der „Mall“, dem Zentrum Washingtons aneinandergereiht sind, darunter das National Museum of the American Indian und das neu eröffnete Museum of African American History and Culture. Aber sie sind umgeben von den Insignien der Macht, der Oligarchie, der Geschichte Amerikas, die auf Kolonialismus und der Etablierung der Ordnung der Besitzenden beruht. Die Museen, Memorials und Galerien der Präsidenten, in Stein gehauene Prinzipien des Patriarchats, die besagen: Du sollst nicht vergessen, dass diese Ordnung auf Gewalt beruht und auf Kriegen, auf gewaltsamer Aneignung von Land und dass diese Ordnung für immer gilt. Mir fehlt der naive Glaube der Amerikanerinnen, dass sie eine weibliche Präsidentin retten hätte können, den Glauben an die Verfassung, an Kongress und Senat, oder daran, dass sich die demokratische Partei nur verjüngen müsse, dass die radikalere Basis an die Macht kommen müsse. Oder aber daran, dass Feminismus einfach bedeute, ein anständiger Mensch zu sein, wie ein Journalist behauptete. Kann meine Wut darüber sein, dass ich sehe, dass täglich gelebte weibliche Gemeinschaft fehlt. Dass deren Energien vielmehr gebunden sind durch das tägliche Versorgen von Männern, so dass sie dieses System weitertragen, das wir gar nicht wollen.

Alle am Podium geäußerten Vorschläge zielen auf die Einpassung ins System – also sich überall politisch zu integrieren, aufstellen und wählen lassen, um so - wie die Tea Party, die als Reaktion auf die Wahl von Obama entstanden war vor 8 Jahren - die Etablierten und Moderaten innerhalb der demokratischen Partei durch den radikalen Teil zu ersetzen. Kann es sein, dass die Wut so unermesslich ist, dass sie umschlägt in Trauer, weil Du wieder das Gefühl hast, dass Frauen an vielen einzelnen Punkten ansetzen in ihrer Kritik und sich abzeichnet, dass das wieder verpuffen wird. Dass die „new movement“ wie sie schon genannt wird, vielen nützen wird, nur wieder den Frauen nicht.

Die Person des neuen US Präsidenten und der ökonomische und militärische Krieg

Die Demokraten, die Bernie Sanders ausmanövriert und Hillary Clinton aufgestellt hatten, sind heute außer sich. Vorgeblich den liberalen Werten verpflichtet erhofften sie sich, mit einem Kurs fortzufahren, den sie nicht als solchen benannten. Nämlich den dauerhaften weltweiten Kriegskurs - die USA haben weltweit über 1.000 Militärstützpunkte und befindet sich derzeit in rund 140 Ländern in offener oder verdeckter kriegerischer Auseinandersetzung¹ - und die ökonomische Weltherrschaft beizubehalten und weiter auszubauen. Seit dem Kalten Krieg wird dieser globale Plan auch „New World Order“ genannt. Sie rechneten mit den Stimmen der Frauen, den Schwarzen, den Jungen und sehen sich nun mit einer riesigen Bewegung konfrontiert, die ihre Kompromisse und besonders ihr Stillhalten gegenüber der Wall Street nicht mehr ertragen kann². Viele un-

¹ Vgl. www.globalresearch.ca und David Swanson (2016).

² Praktisch wie die Amerikanerinnen sind, verfolgen sie einen simplen Plan jeden Tag zu verhindern, was irgend möglich ist. Täglich werden die jeweiligen Senatoren (2 pro Staat) und die zuständigen Kongressabgeordneten mit Anfragen bombardiert, jeder Schritt, den die Demokraten tun, mit Argwohn beobachtet. Alle Ernennungen von T, die im Senat ihre Zustimmung finden müssen, werden nun sabotiert,

ter diesen hatten sich für die sozialdemokratischen Forderungen Bernies (freier Hochschulzugang, allgemeine Krankenkasse etc.) begeistert. Zur Person des Präsidenten wird schon viel geschrieben und gesagt. Die Verwirrung, die er im Wahlkampf stiftete, beginnt sich angesichts seiner nunmehr zwei Wochen im Amt zu lichten. Er ist einmal ein Millionär, der durch Scheinmanöver und illegale Praktiken zu Geld gekommen ist – er besitzt kaum eigene Gebäude, er least vielmehr den Namen T, bekommt also Geld lediglich dafür, dass sein Name auf einem Hotel steht. Auch ist er unzählige Male in Konkurs geraten und prellte zahlreiche Unternehmen. Wenn er beim andauernden dreisten Lügen ertappt wird, wird seine Darstellung „alternative facts“ genannt.³

Er steht für Fracking und ungehemmte Ausbeutung der Natur um an Öl und Gas zu kommen, ob im In- oder Ausland. Er rief im Wahlkampf auf gegen die Wallstreet, und holte selbst die Chefs von Exxon und Goldman Sachs in sein Kabinett. T hatte versprochen die Infrastruktur auszubauen, nur natürlich hatte er nicht gesagt, dass das wiederum zum riesigen Geschäft der Konzerne und der „Private Equity“ werden soll. Seine Amtshandlungen in den ersten zwei Wochen verbreiten Angst und Schrecken. „Shock“ und „awe“ ist die Devise (Klein 2007). Es handelt sich also um nichts weniger als einen Putsch und T erweist sich als „Con Man“ der Konzerne. Durch seine Kabinettsernennungen ziehen die Konzerne und die Wallstreet direkt ins Weiße Haus ein, es ist ein Coup, denn nun sind die Politiker, also die Mittelsmänner, endgültig obsolet. Damit hat die neoliberale Globalisierung eine neue Form angenommen, die die Politik ausschaltet. Das politische Prozedere im Kongress wird zur Scheintätigkeit degradiert. Er will Arbeits-

alle Verfahren, alle Erlässe werden in jeder erdenklichen Weise blockiert. Seit dem „Moslem ban“ wird die Regierung mit Tausenden von Gerichtsverfahren konfrontiert

³ Manchmal sagt er in seiner Plumpheit auch etwas Wahres, z.B. im Kontext der Politik Putins meinte er, die USA seien selber nicht so „innocent“.

plätze nicht mehr abwandern lassen, sondern im Land behalten, um seine Klientel zu bedienen, die nach den verlorenen Arbeitsplätzen der Industrie schreit. Er ist ein Nationalist, der "Arbeit schaffen will", „America first“ ist die Devise. Durch Schikanen zwingt er die Konzerne Jobs in den USA zu belassen, anstatt zu transferieren nach Mexico etc., wie schon geschehen im Falle des größten amerikanischen Klimatechnologienherstellers. Aus diesem Grund ist er gegen das TTIP⁴ und will NAFTA⁵ "neu verhandeln". Er ist also gegen internationale Abkommen aus demselben Grund wie die europäischen Rechten gegen die EU sind. Gegen den Neoliberalismus hat er im Grunde nichts, verspricht er doch gleichzeitig den Konzernen, dass "70% aller Regelungen", die sie bisher am exzessiven Profit hindern konnten⁶, zu eliminieren. Seine ersten Unterschriften unter die zahllosen berüchtigten „executive orders“ galten nicht nur TTIP, sondern z.B. auch solchen, die die Abtreibung so wirkungsvoll wie möglich zu blockieren sollen (Global Gag Rule), und die South Dakota Keystone Pipeline⁷ durchzusetzen. Er zeigt sich als Mann der extremen Rechten, als Marionette der christlichen Fundamentalisten und der Ideologie der Weißen Vorherrschaft („White supremacy“). Er tritt für Russland ein, weil er mit Putin gemeinsame Interessen an der weitweiten Ausbeutung von Öl und Gas hat und beide vereint sind im Krieg gegen den "Terrorismus". Meine Prognose ist, dass sich der Krieg um die Ressourcen im Nahen Osten verschärfen wird. T sagte ganz offen, dass er ans Öl im Irak und anderswo heranwill, im größeren Stil als die Regierung zuvor. Was die Linke und Rechte verwirrt ist, dass seine Russlandfreundlichkeit ganz der traditionellen amerikanischen

antirussischen Ideologie widerspricht. Die Kabinette von Obama und Kanadas Pierre Trudeau unterscheiden sich äußerlich sehr, besteht das von T doch praktisch ausschließlich aus weißen Männern. Bei T fällt eben alle liberale Rhetorik einfach weg, es geht ganz ungeniert um die Durchsetzung der neoliberalen Agenda von militärischem und ökonomischen Krieg mit allen Mitteln und in aller derben Direktheit. Und noch ein Wort zu den Medien. Wir sind alle auf sie angewiesen, die Wahrheit kommt allerdings erst im Nachhinein heraus. Woher habe ich also meine Information. Ich verfolge die TV Sender MSNBC, CNN und die Nachrichtensendung Democracy NOW auf FreeSpeech TV, der einzige Sender, der nicht von den Konzernen gesponsert wird. Ich lese die besten Zeitungen des Landes, die NYT und die Washington Post, ich höre das öffentliche Radio NPR und lese die Website www.globalresearch.ca. Außer der letztgenannten kanadischen Website wird nur auf DemocracyNOW - wo z.B. Noam Chomsky und Naomi Klein auftreten - Kritik am Krieg und Neoliberalismus laut. Eine nicht-patriarchale Sichtweise findet sich nirgends.⁸

Meine Analyse oder was bedeutet das für den Feminismus

Warum, frage ich mich, fegen diese Millionen von Frauen in den USA und anderswo das Patriarchat nicht einfach hinweg? „Hear her roar“ stand auf einem Plakat mit Löwinnenkopf. Und es gibt keinen Weg daran vorbei anzuerkennen, dass der Widerstand weiblich ist, nicht männlich. Dass er ohne Führerinnenfigur ist, dass er leidenschaftlich für Gemeinsamkeit eintritt, und gegen ein Aufeinanderhetzen. Er steht auf gegen eine Rhetorik der Ausgrenzung, für die Liebe und gegen den Hass. Da ist meine Wut wieder über die verpasste Chance, Systemkritik zu üben. So war es ein Riesenaufstand persönlich verletzter Frauen, der amerikanisch schwärmerisch war. Das Problem lag eben darin, dass die Demonstration weder politisch war noch theoriebezogen. Auf der Tribüne hatten vier Stunden lang Frauen (und drei Männer) das Wort,

⁴ TTIP: Transatlantische Freihandelsabkommen war jahrelang zwischen der EU und den USA verhandelt worden.

⁵ NAFTA: 1994 eingeführtes Freihandelsabkommen zwischen den USA und Kanada und Mexiko.

⁶ Viele von ihnen waren von Barack Obama eingeführt worden.

⁷ Deren Bau im Dezember 2017 nach monatelangen Protesten gestoppt worden war.

⁸ Deren Bau im Dezember 2017 nach monatelangen Protesten gestoppt worden war.

Prominente und nicht so Prominente, Vertreterinnen aller „communities“ und demokratische Politikerinnen. Die Reden und Transparente zeigten, dass das Ziel der Demonstration unklar war und es vielmehr zu einer Aneinanderreihung verschiedener Themen kam. Da ist das Sprechen von den Women's Rights und den Reproductive Choices, dann kommen das Anknüpfen an die Civil Rights Movement mit dem Respekt vor den Ethnien (African Americans, Latinos, Indian Natives, American Asians), die Verteidigung der Rechte auf Immigration und der religiösen Freiheit (insbesondere der Muslime) und der sexuellen (Gay Rights), und ganz zuletzt kam die Kritik am Militarismus und Dauerkriegszustand der USA und der neoliberalen Wirtschaft. Die Mütter am Podium kamen vor als Mütter der durch waffentragende weiße Männer ermordeten jungen schwarzen Männer, oder aber als (die verstorbenen) Mütter der Civil Rights Helden, die seit den 60ern hochgehalten werden wie die Suffragetten und Frauen der Zweiten Frauenbewegung nie hochgehalten worden sind. Die Mütter der ermordeten Kinder haben sich mittlerweile zusammengefunden, bieten einander Stütze und wurden zu den stärksten Aktivistinnen gegen die Waffenindustrie. Nur zwei Stimmen der - alten - Generation von Feministinnen waren auf der Demonstration zu vernehmen und keine einzige feministische Stimme war hernach im TV zu sehen. Nur Angela Davis sprach von Patriarchat. Gloria Steinem, eine US-Ikone der feministischen Bewegung der 1970er Jahre eröffnete den Rednerinnenreigen und erinnerte nicht an die zahlreichen Vorkämpferinnen, sondern vielmehr an Martin Luther King. Kein Wunder, dass auf einem Schild stand: "I Can't Believe I'm Still Protesting This Shit". Und - wie eine amerikanische Feministin aus jener Zeit ernüchert feststellte - hatte die Zweite Frauenbewegung die Frauen selbst betrogen, indem "liberation had become assumption of dominant cultural male values." (Lucia Chiavola Birnbaum 2013). Also die Erkenntnis, dass den Frauen seit den 1970er Jahren nichts anderes angeboten worden ist, als die Anpassung ans System. Was, so frage ich mich, hindert die Frauen daran, einen radikalen Wandel zu fordern?

Das Diversity Konzept und die Abschaffung der Frauen

Da ist einmal das Problem der – besonders in den USA üblichen - politischen und akademischen Implementierung des Diversity Konzeptes, das im Prinzip die Forderungen des Feminismus ersetzt hat. Dabei geht es um die Beseitigung der Benachteiligung von Menschen aufgrund von Geschlecht, Rasse, Religion etc. Tatsächlich hat es sich in der Praxis als Sichtbarmachung von Minderheiten herausgestellt, die stark marginalisiert waren und sind. Auch auf dem Podium anlässlich des Frauenmarsches folgte man jenem Konzept, „to make all voices heard“. Es wird klar, dass die Einführung des Diversity-Diskurses in der Praxis nun aber die seltsamsten Blüten treibt. Die anfänglich nur weißen Frauen, die den Marsch zu organisieren begannen, wurden schnell aufgefordert, auch schwarze und muslimische Frauen und Frauen lateinamerikanischer Herkunft zu integrieren, was dazu führte, dass drei Musliminnen auftraten, die alle tiefst verschleiert waren und zu Respekt und Würde aufforderten für die Marginalisierten. Ihre Aufmachung verdeutlichte aber, dass sie selbst keineswegs einem „befreiten Frauenbild“ entsprachen. Die andere Problematik dreht sich um die Abschaffung der Frau. Z.B. versuchen die sich als weibliche Teilnehmerinnen gerierenden Transgender-Männer alles, um die Definition dessen, was eine Frau ist, zu untergraben. Manche Frauen insistieren, Frau sei nur, wer einen Uterus habe. Aber das lenkt nur vom wirklichen Problem ab. Unbemerkt von vielen und unter dem Deckmantel der Toleranz läuft die Selbstabschaffung der Frauen, die sich nun nicht mehr als solche benennen sollen. So wie auch die Bezeichnung als Mutter verschwinden soll. Eingeführt wird derzeit die Sprachregelung von den „schwangeren Menschen“ (z.B. British Medical Association). Damit wird die technische Ersetzung der Mutter (durch Maschinen, Surrogatmütter etc.) als Normalität eingeführt und erhält obendrein einen moralisch legitimen Anstrich. Die vielen Experimente der Reproduktionstechnologie signalisieren, dass das Frau-sein beliebig wird und jederzeit durch

(Techno, Mediziner)Männer beseitigt bzw. durch männliche Kreationen ersetzt werden kann.

All diese Tendenzen, die sich auch auf der Frauendemo manifestiert haben, nehmen dem „Frauenmarsch“ die politisch einigende Kraft. „Für wen sind diese Frauen eigentlich marschiert“, fragt sich dann auch die New York Times 3 Tage später. Und ich erkenne, dass die Frauen, wären sie eine einheitliche politische Kraft, die Revolution hier und jetzt verkörpern hätten können. Stattdessen führte sie die Frage der „richtigen Präsenz“ in ermüdende Einzeldarstellungen aller Gruppen, die alle Respekt und Würde einforderten – und dabei stehenblieben. Ironischerweise vereint die Identitätsdiskussion eben nicht, sondern sie dividiert auseinander. Die Sorge um Identität hat die Fragen um Krieg und neoliberale Wirtschaft und generell Politik völlig ausgeblendet. Die Diversity Diskussion hat ganze Arbeit geleistet, dass der Feminismus keinen Schritt vorwärtskommt.

Die linken Männer

Die Linken Männer tun ein übriges, das revolutionäre Potential des Frauenmarsches zu unterminieren. Sie sind überall, im TV und den Printmedien. Sie spielen die Bedeutung herunter, dass die organisierenden Frauen derart viele andere Frauen mobilisieren konnten⁹. Und dass hier keine Minderheit am Aufschreien ist, sondern die Mehrheit der Bevölkerung. Es waren drei Männer am Podium und einer von ihnen mit der klaren Intention, das für seinen Aktivismus zu nutzen. Schnell rief er alle auf, konkrete Aktionen zu starten, ohne auch nur zu versuchen darauf einzugehen, dass

⁹ Bisher gab es einen Konsens innerhalb der linken Presse, liberale Werte hochzuhalten, aber gleichzeitig auf strammen antirussischen Kurs zu bleiben. Und den neoliberalen Wirtschaftskurs samt Wall Street nicht anzutasten. Nun sind die Medien selbst Opfer geworden von T, der sie ausbootet mit seinen Tweets und damit direkt mit dem Publikum kommuniziert. Und indem er alle Presse außer FOXNews als „Lügenpresse“ und „the opposition“ anprangert, einzelne Journalistinnen (besonders gerne Frauen) beim Namen nennt und öffentlich verspottet.

er hier vor ausschließlich Frauen stand. Immerhin wurde seine lange Rede rüde von Ashley Judd (sehenswert auf youtube!) unterbrochen, mit dem Statement „I am a feminist“ und einem Monolog zu "I am a nasty woman". Was genau das Matriarchale an der Organisation der Podiumsreden war, nämlich keine Hierarchien an Frauen zu errichten und eine lange Liste von Rednerinnen zu haben, die ungeachtet ihrer Prominenz gleich lang zu Wort kamen, erweist sich im Patriarchat als fatal. Männer wollen Führer/innen sehen, und wenn keine greifbar sind, setzen sich sofort die Männer durch, da spielt kein Links oder Rechts eine Rolle. Deswegen waren diese sofort auf allen Sendern und Zeitungen präsent. Sie eignen sich die Themen an, degradieren die „Frauensache“ zu einer Art „Sexismus-Problem einer Minderheit“. Linke Männer setzen sich auch kaum mit Frauenforschung und Feminismus auseinander. Sie sind im Prinzip daran interessiert, das Thema für sich zu reklamieren und haben grundsätzlich selbst nichts einzuwenden gegen die Grundprinzipien des Patriarchats. In einem großen Artikel zum Women's March der „Time - The Resistance Rises. How a March becomes a Movement“ (6. Februar 2017) wurde das „Women's“ im March überhaupt gestrichen und der einzige Mensch, der zur Demonstration interviewt wurde, war ein linker Mann.

Matriachale Elemente

Dabei war die Demonstration selbst ein riesiges Statement der Frauen und zeigte den puren Antagonismus zwischen der patriarchalen Welt, die T repräsentiert und einem nicht-patriarchalen Weltbild, das das Leben bejaht und den Spaß daran, und die Würde und Respekt vor allem Lebendigen, ob Mensch oder Natur. Die Abstimmung mit den Füßen fand hier realiter statt, alle Frauen im Land waren auch aufgerufen worden, an diesem Tag in den Streik zu treten. Der Widerstand, zeigt sich, ist weiblich, Frauen stehen auf, um sich gegen Attacken gegen sie zu wehren, sie stehen aber auch auf für andere, z.B. dann, wenn

es pauschal gegen „gefährliche Immigranten/innen“ geht, wie der diktatorische Erlass von T vom 27.1. zeigte. Das wird am riesigen Anteil von Frauen ersichtlich, die derzeit in den USA gegen den „Muslim ban“ Sturm laufen. Und sie stehen auch auf als Generalstaatsanwältin (deren Widerstand zur sofortigen Entlassung führte), als Aktivistin, als Journalistin. Die spielerische und freudvolle Weise, wie Frauen auf den Straßen unterwegs sind, können wir als matriarchal, im Sinne von nicht-herrschaftlich, nicht-hierarchisch und ohne Kalkül bezeichnen. Auch dass nicht Führerinnen in den Vordergrund gestellt werden, passt zum matriarchalen Prinzip. Heute noch matriarchal lebende Gesellschaften geben uns Modelle vor, wie anders die Welt verstanden werden kann (Göttner-Abendroth 2012). Deren soziales, politisches und ökonomisches Leben bewegt sich entlang „mütterlicher Prinzipien“, d.h. entlang der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, nämlich „mater - arche“, also „am Anfang die Mutter“. Diese Gesellschaften „wissen“ nichts von den Grundlagen unserer Zivilisation, nämlich Ausbeutung von Mensch und Natur, Krieg und Wettbewerb und Hierarchien.

Patriarchatskritik

Motto ist also mittlerweile, man müsse eben inzwischen die Spielregeln der „Diversity“ einhalten, dann kann man die patriarchalen Strukturen ruhig beibehalten. Und wenn die Bürgerrechte und Frauenrechte berücksichtigt werden, kann man also im Prinzip zur Tagesordnung, sprich (in den USA) zu einem/r demokratischen Präsidenten/in übergehen. Und die fortschreitende Abschaffung der Frau/Mutter gilt als notwendiges und zu akzeptierendes Charakteristikum des Fortschritts. Hier rächt sich, wie theorielos das ganze Unterfangen ist. Das wahre Problem wurde also nicht benannt. Statt einer persönlichen Abrechnung mit dem Präsidenten hätte es massiver Systemkritik bedurft. Rassismus, Sexismus, Islamophobie, Fremdenhass, Umweltzerstörung entstammen nämlich

dem gleichen Denken und dem gleichen „System“. Wir kommen also nicht darum herum, systemisch und politisch zu denken, um dem Phänomen beizukommen, das die Frauen wirklich auf die Straßen trieb. Dem Körper der Frauen Gewalt anzudrohen ist Teil der gewalttätigen Verhältnisse, durch die das Patriarchat gekennzeichnet ist. Ohne Patriarchatskritik (Claudia von Werlhof 2015) verstehen wir nicht, wie die politische, ökonomische und die persönliche Verletzung körperlicher Integrität zusammengehören.

Da eine große Begriffsverwirrung zu Patriarchat stattfindet, hier eine Erklärung: Nach der Lateinisch-Griechischen ursprünglichen Bedeutung von „Pater-arche“ bedeutet es die Herrschaft des Vaters mit folgenden Charakteristika: starke Hierarchien (z.B. in Politik und Konzernen); das Prinzip des Teils und Herrsche (lass Menschen sich nicht vereinen); Ausbeutung von Menschen und Natur gilt als legitim (z.B. Arbeitsverhältnisse in den Sweatshops, weltweite Förderung fossiler Energien); Ablehnung jeder Art von Verantwortlichkeit für Menschen oder Natur; Freiheit für wenige und nicht für alle; Fortschritt wird verstanden als Höherentwicklung des Menschen, trotz aller Gegenbeweise (Zunahme von Kriegen, Zunahme von sozialer Ungerechtigkeit); Akzeptanz von Gewalt; Krieg gilt als akzeptables Mittel eigene Interessen durchzusetzen; Umkehr aller ethischen Werte – Krieg gilt als gut, Friede(nsbe-wegte) als gefährlich; und schließlich das Gebären von Kindern durch Mütter hat keinen Wert, während technische Erfindungen (z.B. die Leihmutter) als echte Kreativität gilt.

Ausblick

Der Frauenmarsch war für mich das notwendige Erlebnis einer geradezu körperlichen Krise, um zu verstehen, was vor sich geht, woran es hapert und in welche Richtung die Frauenbewegung gehen muss. So berechtigt es für Frauen ist, sich gegen die Verletzung ihrer Würde aufzulehnen, so notwendig ist es, Patriarchat als System der systematischen Gewaltausübung und der Transformierung der Welt in eine künstliche, die nur vermeintlich Befreiung ver-

spricht, zu sehen. Und dagegen ist als politische Kraft und in radikaler Weise vorzugehen, statt in diesem System einen Platz zu finden suchen. „Because they took place at the men's table instead of shuttering it.“ (Sherri Mitchell 2016). Deutlich wurde aber auch, dass dies der Anfang einer neuen Bewegung ist. Die Frauen sind nicht mehr zum Schweigen zu bringen.

Literatur

- Chiavola Birnbaum, Lucia.* 2013. *The Future has an Ancient Heart. Legacy of Caring, Sharing, Healing, and Vision from the Primordial African Mediterranean to Occupy Everywhere.* Bloomington, IN: Universe.
- Göttner-Abendroth, Heide.* 2012. *Matriarchal Societies: Indigenous Cultures across the Globe.* Frankfurt a.M. et al. Peter Lang.
- Klein, Naomi.* 2007. *Die Schock Strategie. Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus.* Frankfurt am Main: Fischer.
- Mitchell, Sherri.* 2016. *Ritual, Tradition and Feminine Intuition among the Wabanaki of Maine and the Canadian Maritimes.* Vortrag an der Association for the Study of Women and Mythology. Boston, April 1-2.
- Swanson, David.* 2016. *War is a lie.* Charlottesville, VA: Just World Books.
- Time. Vick, Karl.* 6. Februar 2017. *The Resistance Rises. How a March becomes a Movement,* S. 24-33.
- Werthof, Claudia von.* 2015. *Ausflug in die Kritische Patriarchatstheorie: Die moderne Zivilisation und ihre fünf Basisverhältnisse – aus der Perspektive der Alchemiethese.* In: *Bumerang. Zeitschrift für Patriarchatskritik,* Vol. 0, 9-52. <http://fipaz.at/bumerang/> (Zugriffsdatum: 3.2.2017)

Netzwerke/Aktionen Resolutionen

Medica mondiale: Für eine feministische Außen- und Asylpolitik

Acht Forderungen der Frauenrechtsorganisation *medica mondiale* zur Bundestagswahl 2017

In den Jahren 2011 bis 2016 wurden 13.920 Frauen und Mädchen in syrischen Gefängnissen gefoltert und vergewaltigt, so das Syrian Network for Human Rights. In Afghanistan berichtet die Unabhängige Menschenrechtskommission von 2.579 Fällen geschlechtsspezifischer Gewalt in den ersten acht Monaten des Jahres 2015. Viele Frauen, die sich auf die Flucht begeben, befinden sich in den sogenannten Fluchtherkunftsländern in einem Krieg gegen sie als Frauen und fliehen auch wegen erlebter oder drohender sexualisierter Gewalt.

Zum Weltfrauentag am 8. März fordert die Frauenrechtsorganisation *medica mondiale* die Bundesregierung auf, sich mit allen politischen Mitteln für ein Ende der Gewalt gegen Frauen und Mädchen einzusetzen und geflüchtete Frauen angemessen zu unterstützen. Dazu erklärt Monika Hauser, Gründerin von *medica mondiale*: "PolitikerInnen müssen sexualisierte und geschlechtsspezifische Gewalt im Inneren und Äußeren bekämpfen. Eine Instrumentalisierung der Gewalt wie bei den Vorfällen der Kölner Silvesternacht 2015/2016 verurteilen wir aufs Schärfste."

Zum Start des Bundestagswahlkampfes hat die Frauenrechtsorganisation *medica mondiale* acht Forderungen für eine feministische Außen- und Asylpolitik formuliert: In der Außenpolitik muss die zukünftige Bundesregierung

- sexualisierte Kriegsgewalt und diskriminierende Geschlechterverhältnisse bekämpfen,
- den Nationalen Aktionsplan zur UN-Resolution 1325 "Frauen, Frieden und Sicherheit" konsequent umsetzen,
- die Beteiligung von Frauen am Friedensprozess in Afghanistan einfordern und sich nachdrücklich für die Einhaltung von Frauenrechten stark machen.
- In der Asylpolitik muss die zukünftige Bundesregierung sexualisierte und geschlechtsspezifische Gewalt als Asylgrund anerkennen,
- legale Fluchtwege für Frauen und Kinder einrichten,

- bundesweit Gewaltschutzkonzepte für Flüchtlingsunterkünfte einführen,
- Flüchtlingspolitik nicht weiter in menschenrechtlich bedenkliche Länder auslagern
- und Asylrechte nicht weiter beschneiden.

Der Schutz von Frauen und Mädchen in bewaffneten Konflikten sowie ihre Mitwirkung an Friedensprozessen tragen erheblich zum Frieden und zur internationalen Sicherheit bei. Zu diesem Schluss kam auch der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen und verabschiedete im Jahr 2000 die Resolution 1325 "Frauen, Frieden und Sicherheit". Monika Hauser weiter: "Wir fordern die zukünftige Bundesregierung und die Abgeordneten des neu gewählten Bundestags auf, die Resolution 1325 in der deutschen Außen-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik umzusetzen."

Auch innenpolitisch gibt es dringenden Handlungsbedarf. In den vergangenen zwei Jahren suchten hunderttausende Frauen und Mädchen Zuflucht in Deutschland. Viele von ihnen haben in ihren Herkunftsländern, auf der Flucht, aber auch hierzulande Gewalt erlebt. "Sexualisierte Gewalt gehört als Fluchtgrund auf die asylpolitische Agenda, wenn Fluchtursachen langfristig und ernsthaft bekämpft werden sollen", so Monika Hauser.

Erläuterungen und Hintergründe finden Sie in einem Forderungspapier von medica mondiale zur Bundestagswahl 2017.

Medica mondiale: Ohne Moos nix los

Neuer Aktionsplan der Bundesregierung zur UN-Resolution 1325 "Frauen, Frieden und Sicherheit"

Köln, 13. Januar 2017. "Ob der Aktionsplan der Bundesregierung als Meilenstein für Frauenrechte oder als Papiertiger in die Geschichte eingeht, hängt davon ab, ob genügend Ressourcen zur Umsetzung bereitgestellt werden", erklärt Monika Hauser, Gründerin der Frauenrechtsorganisation *medica mondiale*. Am 11. Januar 2017 hat

te das Bundeskabinett den Nationalen Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Resolution 1325 "Frauen, Frieden und Sicherheit" für 2017 bis 2020 verabschiedet. *medica mondiale* begrüßt diesen grundsätzlich, sieht jedoch Handlungsbedarf bei den Themen Finanzierung und Wirkungsorientierung.

"Der Aktionsplan ist durchaus ambitioniert", erläutert Hauser. Die Bundesregierung verpflichtete sich zu einer Vielzahl von Maßnahmen, die Frauen an Friedensprozessen beteiligen und ihren Schutz in bewaffneten Konflikten sicherstellen sollen. "Leider wurde der Aktionsplan nicht mit einem eigenen Budget ausgestattet. Fehlt am Ende das Geld für die Umsetzung, ist der Aktionsplan nicht mehr als ein Papiertiger", kritisiert die Frauenrechtsaktivistin. Deshalb fordert *medica mondiale* die Bundesregierung auf, den Aktionsplan mit entsprechenden finanziellen Ressourcen auszustatten. Weiter sei eine wirkungsorientierte Überprüfung vonnöten. Diese wurde im Aktionsplan nicht angemessen verankert. "Es geht um die Qualität der geplanten Maßnahmen, also darum, welche Wirkung sie entfalten. Nur so lässt sich am Ende bewerten, ob diese erfolgreich waren oder nicht", so Hauser. An der Umsetzung und Überprüfung des Aktionsplans müsse die Zivilgesellschaft regelmäßig beteiligt werden. Nur so könne Geschlechtergerechtigkeit gelingen.

Im Jahr 2000 hatte der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (UN) die Resolution 1325 "Frauen, Frieden und Sicherheit" verabschiedet und gefordert, dass Frauen in bewaffneten Konflikten vor sexualisierter Gewalt geschützt und gleichberechtigt an Friedensprozessen beteiligt werden. UN-Mitgliedstaaten sind verpflichtet die Resolution umzusetzen. Mit dem Nationalen Aktionsplan will die Bundesregierung ihr außen-, entwicklungs- und sicherheitspolitisches Engagement im Themenfeld "Frau-

en, Frieden und Sicherheit" strategischer ausrichten.

Medica mondiale:

Tipps für die Arbeit mit Geflüchteten

geduldig sein, nachfragen, auf die Kraft des Gegenübers vertrauen - das sind drei unserer elf Tipps für die Arbeit mit Geflüchteten. Diese bietet *medica mondiale* nun auch als Infografik zum Download an.

Auf ihrer Flucht nach Europa erfahren viele Frauen und Mädchen sexualisierte Gewalt, die sich in Unterkünften oft fortsetzt. Die Betroffenen müssen sich stabilisieren und ein Gefühl der Sicherheit zurückgewinnen können. Dazu tragen auch Haupt- und Ehrenamtliche in der Arbeit mit Geflüchteten bei. Wichtig ist, dass die HelferInnen sich nicht überfordern und Stärken und Grenzen - auf beiden Seiten - erkannt und gewahrt werden.

Wir freuen uns, wenn Sie die Tipps als Liste oder Infografik weiterleiten an Interessierte.

Schöneberger Linse.

Frauen-Wohnprojekt: Jetzt ist die Politik gefragt

- Architekturkonzept für generationenübergreifendes und inklusives Wohnen eingereicht
- Spendenaktion gestartet unter www.frauenliebendeFrauen.de

Berlin, 01.03.2017 – Mit seinem Entwurf für die Bebauung der Schöneberger Linse ist das Wohnprojekt RuT-FrauenKultur&Wohnen in die zweite Runde des Konzeptverfahrens gestartet. Dabei geht es um die Ausschreibung der Parzelle südlich des Tempelhofer Wegs in Berlin-Schöneberg, die von der Berliner Immobilienmanagement GmbH an einen sozialen Träger vergeben wird. „Mit unserem Vorhaben, Mietwohnungen von und für Frauen zu bauen, haben wir ein zukunftsfähiges Konzept für

generationenübergreifendes und inklusives Wohnen vorgelegt“, sagt Jutta Brambach, Geschäftsführerin der RuT-Rad und Tat Berlin gGmbH.

Starke Frauen, einzigartiges Konzept

Ein engagiertes Team aus dem gemeinnützigen Beratungs- und Kulturzentrum RuT-Rad und Tat plant bereits seit einigen Jahren ein inklusives Frauen-/ Lesbenwohnprojekt plus Kulturzentrum in Berlin. Der Regierende Bürgermeister Michael Müller hat bereits vor einiger Zeit seine Unterstützung zugesagt und damit die Bedeutung eines solchen Projektes für die Hauptstadt bestätigt. Doch bisher fehlt ein geeignetes Grundstück, um die Ideen der Frauen umzusetzen. Die Parzelle auf der Schöneberger Linse wäre ideal. „Wir planen 80 barrierefreie Wohnungen inklusive zweier Pflege-WGs“, erläutert Jutta Brambach. Damit wäre gewährleistet, dass Mieterinnen auch im Pflegefall in der vertrauten Umgebung bleiben können. Neben einem Bereich für Gesundheitsprävention – also Arztpraxis, Physiotherapie etc. – soll ein Kultur- und Veranstaltungsraum Begegnung und Kommunikation ermöglichen. Ein Kiez-Café, sechs Gästewohnungen (davon zwei für Lesben aus Kriegsgebieten) sowie Gemeinschaftsräume runden das Konzept ab.

Unterstützen und mitmachen

„RuT-FrauenKultur&Wohnen hat ein einzigartiges Konzept für ein lebendiges Wohnen eingereicht, das das Quartier nachhaltig positiv verändern wird“, meint auch Klaus D. Krebs von der Unternehmensgruppe Krebs GmbH & Co. KG, der das Projekt als Generalplaner unterstützt. Für die Finanzierung sind unter anderem die Investitionsbank Berlin IBB sowie die Kreditanstalt für Wiederaufbau KfW mit im Boot. Daneben sind aber auch Schenkungen, private Darlehen und Spenden gefragt, um die Mietpreise so sozial wie möglich zu gestalten.

Unter www.frauenliebendeFrauen.de kann jede direkt spenden oder für verschiedene Aufgaben ihre Hilfe anbieten.

Über RuT-FrauenKultur&Wohnen

Seit 1989 besteht das gemeinnützige Beratungs- und Kulturzentrum RuT-Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen. Unter ihrem Dach ist RuT-FrauenKultur&Wohnen mit dem Ziel entstanden, diskriminierungsfreies und generationenübergreifendes Wohnen und Leben für Lesben sowie Frauen mit und ohne Behinderung zu ermöglichen.

Das Wohnprojekt ist auf Grundlage der langjährigen Erfahrungen des RuT konzipiert und stellt eine qualitative und – räumlich gesehen auch quantitative – Weiterentwicklung dieser Arbeit dar: Das geplante Zentrum wird mit deutlich erweiterten Möglichkeiten ausgestattet sein. Der innovative Ansatz des Projektes ist die konzeptionelle und räumliche Verbindung zwischen soziokulturellen Angeboten des Zentrums und Hilfsangeboten für besondere Zielgruppen. Weitere Informationen unter:

www.frauenliebendeFrauen.de

RuT-Rad und Tat Berlin gGmbH Jutta Brambach, Schillerpromenade 1 | 12049 Berlin, Tel.: 030 / 621 47 53, E-Mail: j.brambach@rut-berlin.de

Luise F. Pusch: Glossen

Leo Tolstoi über Donald Trump

Den folgenden Text schrieb Leo Tolstoi vor rund 150 Jahren:

Ein Mann ohne Überzeugungen, ohne feste Gewohnheiten, ohne Traditionen [...] wird durch die, wie es scheinen möchte, seltsamsten Zufälle [...] vorwärts geschoben und [...] an eine hervorragende Stelle befördert.

[...] Die wie Aufrichtigkeit aussehende Lügenhaftigkeit und die glänzende, selbstbe-

wusste Beschränktheit dieses Menschen bringen ihn an die Spitze [...]. Die [...] Unlust der Gegner, sich auf einen Kampf einzulassen, seine knabenhafte Dreistigkeit und Zuversichtlichkeit verhelfen ihm zu [...] Ruhm. Eine zahllose Menge sogenannter Zufälle kommt ihm überall zustatten. [...].

Jenes Ideal von Ruhm und Größe, das darin besteht, dass man keine der eigenen Taten für sittlich schlecht hält, sondern im Gegenteil auf jedes Verbrechen, das man begangen hat, stolz ist, indem man ihm eine unbegreifliche, übernatürliche Bedeutung beilegt, dieses Ideal, das in Zukunft für diesen Menschen und seine Gefolgsleute der Leitstern sein soll, gelangt [...] zu schrankenloser Ausbildung. Alles, was er tut, gelingt ihm. [...] Als er, schon völlig betäubt von den Verbrechen, die er mit solchem Glück begangen hat, auf seine Rolle wohl vorbereitet, ohne jeden sichtbaren Zweck nach P. kommt, hat jene Zersetzung der republikanischen Regierung, die ihn ein Jahr vorher hätte vernichten können, nun gerade den höchsten Grad erreicht, und seine Anwesenheit kann, da er dem Parteitreiben fernsteht, ihm jetzt nur zu weiterem Aufsteigen behilflich sein.

Er hat keinen bestimmten Plan; er fürchtet alles; aber die Parteien klammern sich an ihn und verlangen seine Mitwirkung.

Er allein mit seinem Ideal von Ruhm und Größe, [...] mit seiner unsinnigen Selbstvergötterung, mit seiner Dreistigkeit im Begehen von Verbrechen, mit seiner wie Aufrichtigkeit aussehenden Lügenhaftigkeit, er allein ist imstande, das, was geschehen soll, auf sein Gewissen zu nehmen.

Er ist nötig für den Platz, der seiner wartet, und darum wird er, fast ohne dass er es gewollt hätte, trotz seiner Unentschlossenheit, trotz aller Fehler, die er begeht, und trotzdem es ihm an einem Plan mangelt, in eine Verschwörung hineingezogen, deren Zweck die Usurpation der höchsten Macht ist, und diese Verschwörung wird von Erfolg gekrönt.

Man drängt ihn in eine Sitzung der Machthaber. Erschrocken will er fliehen [...] ; er

redet sinnlose Dinge, die ihn hätten ins Verderben stürzen müssen. Aber die Machthaber [...] , früher so scharfsinnig und stolz, sind jetzt, in dem Bewusstsein, dass ihre Rolle ausgespielt ist, noch verlegener als er und reden in ganz anderer Weise, als wie sie hätten reden müssen, um die Macht in Händen zu behalten und ihn zu vernichten.

Ein »Zufall«, Millionen von »Zufällen« legen die Macht in seine Hände, und alle Menschen wirken, wie wenn sie sich verschworen hätten, zur Befestigung dieser Macht mit. »Zufälle« machen die Charaktere der damaligen Machthaber ... ihm gefügig [...]

Sie haben sicher - trotz meiner raffinierten Aussparungen - längst gemerkt, dass hier von Napoleon die Rede ist. Deshalb zitiere ich nun Klartext: »Zufall« und »Genialität« verleihen ihm den Sieg bei Austerlitz, und alle Menschen, nicht nur die Franzosen, sondern auch das ganze übrige Europa mit Ausnahme Englands, welches auch an den kommenden Ereignissen sich nicht beteiligt, alle Menschen erkennen nun »zufällig«, trotz ihres früheren Entsetzens und Abscheus vor seinen Verbrechen, seine hohe Stellung und den Titel, den er sich gegeben hat, und sein Ideal von Größe und Ruhm an, ein Ideal, das allen als etwas Schönes und Vernünftiges erscheint.

Als wollten sie einen Vorversuch machen und sich auf die bevorstehende Bewegung vorbereiten, streben die Westmächte zu wiederholten Malen in den Jahren 1805, 1806, 1807, 1809 nach dem Osten, mit immer stärkerer Wucht und wachsender Masse. Im Jahre 1811 fließt die Menschengruppe, die sich in Frankreich gebildet hat, mit den mitteleuropäischen Völkern zu einer einzigen, gewaltigen Gruppe zusammen. Gleichzeitig mit der Vergrößerung dieser Menschengruppe entwickelt sich die Kraft des an der Spitze dieser Bewegung stehenden Mannes, alles zu verantworten. In der zehnjährigen Vorbereitungszeit, die der großen Bewegung vorangeht, kommt dieser Mann mit allen ge-

krönten Häuptern Europas zusammen. Die gedemütigten Herren der Welt können dem sinnlosen napoleonischen Ideal von Ruhm und Größe kein vernünftiges Ideal gegenüberstellen. Wetteifernd suchen sie ihm ihre Nichtigkeit zu zeigen. Der König von Preußen schickt seine Gemahlin hin, damit sie die Gnade des großen Mannes erschmeichle; der Kaiser von Österreich erachtet es als eine besondere Huld, dass dieser Mensch die Kaisertochter in sein Ehebett nimmt; der Papst, der Hüter des Heiligtums der Völker, wirkt dienstbereit mit seiner Religion zur Erhöhung des großen Mannes mit. Nicht sowohl Napoleon selbst bereitet sich auf die Durchführung seiner Rolle vor, als vielmehr bereitet ihn seine ganze Umgebung darauf vor, die ganze Verantwortung für alles, was geschieht und noch geschehen soll, zu übernehmen. Jede seiner Handlungen, Übeltaten und unwürdigen Betrügereien, was er nur tut, alles nimmt in der Darstellung seiner Umgebung sofort die Form einer Großtat an. Das schönste Fest, das die Deutschen für ihn ersinnen können, ist die Feier der Schlacht von Jena und Auerstedt. Und nicht nur er ist groß, sondern groß sind auch seine Vorfahren, seine Brüder, seine Stiefsöhne und Schwäger. Es geschieht alles, um ihn der letzten Verstandeskraft zu berauben und ihn zu seiner furchtbaren Rolle vorzubereiten. Und da er selbst bereit ist, sind auch seine Streitkräfte bereit.

Soweit Tolstoi im Epilog zu "Krieg und Frieden", erster Teil, Kapitel 2. Ohne Auslassungen nachzulesen hier:

Als ich diese Passage kürzlich hörte, vorgelesen von dem fabelhaften Ulrich Noethen, dachte ich, Tolstoi rede über Donald Trump, so verblüffend und erschreckend waren die Parallelen zwischen den beiden Ungeheuern.

Napoleon ging schließlich unter an seinem Größenwahn, aber zuvor richtete er die damalige Welt fast zugrunde.

Luise F. Pusch 18.12.2016 auf www.fembio.org

Über den Film „BeFreier und Befreite“ (1992) von Helke Sander

... Helke Sander ist eine Pionierin. Mit ihrer Rede vor den SDS-Männern begann 1968 die Frauenbewegung in Deutschland. 1973 organisierte sie zusammen mit der Regisseurin Claudia von Alemann das erste europäische Frauenfilmfestival in Berlin. 1974 gründete sie *Frauen und Film*, die "einzige europäische feministische Filmzeitschrift" und m.W auch die erste feministische Zeitschrift der Zweiten Frauenbewegung in Deutschland. Und mit ihrem Film „BeFreier und Befreite“ machte sie als erste ein Thema öffentlich, um das sich unbegreiflicherweise fast 50 Jahre niemand gekümmert hatte: Die Massenvergewaltigungen am Ende des 2. Weltkriegs. Nach dem Erscheinen des Films gab es dann international eine Flut von Dissertationen und Forschungsarbeiten über das Thema, das Helke Sander jahrzehntelang einsam beschäftigt hatte, und über ihren Film.

Der Film und das gleichnamige Buch dazu erschienen im Frühjahr 1992. Ich habe das Buch gelesen und mir den Film angesehen und war davon sehr mitgenommen und tief beeindruckt. Im Herbst desselben Jahres nahm ich in Massachusetts an einer Tagung der *Women in German* teil, wie sich die Berufsvereinigung der US-Germanistinnen nennt. Sie hatten schon immer ein Rieseninteresse am deutschen Film, besonders an Filmen von Frauen. Nun brach die Diskussion über Helkes Film los. Eine wortgewaltige Fraktion linker und/oder jüdischer Feministinnen verleumdete den Film als revisionistisch. Verkürzt gesagt: Die Russen würden schlimmster Verbrechen angeklagt, um von den Verbrechen der Deutschen abzulenken.

Ich war schockiert. Meine Freundinnen von den *Women in German* fielen über meine Freundin Helke her. Anscheinend hatten die Amerikanerinnen einen anderen Film gesehen als ich - oder hatten sie den Film GAR nicht gesehen und waren nur entrüs-

tet über das, was sie darüber gehört hatten?

Ich stand auf und erklärte, es müsste doch wohl unter Feministinnen noch möglich sein, die so lange beschwiegenen Massenvergewaltigungen an Frauen nach dem 2. Weltkrieg zum Thema zu machen, ohne deshalb als revisionistisch beschimpft zu werden. Es ginge doch in dem Film gar nicht um links oder rechts, sondern um Verbrechen von Männern gegen Frauen, um das Geschlechterverhältnis bzw. die Geschlechterhierarchie. Ich stieß weitgehend auf Kälte und Ablehnung, nur der Filmtheoretiker Rick McCormick stand mir bei und verteidigte Helkes Film leidenschaftlich und kenntnisreich. Später erfuhr ich von Helke, dass die Debatte in Deutschland ähnlich verlief.

Der Film ist 3 1/4 Stunden lang und behandelt so viele Fakten und komplexe Probleme von so vielen Seiten, dass er hier eine ausführliche Würdigung verdient hätte. Aber ich werde mich kurz fassen und Ihre Kräfte für den Film schonen.

Das Begleitbuch des Films enthält den gesamten Text, das Drehbuch sozusagen und vieles darüber hinaus. Eine Einleitung von Helke Sander „Erinnern/Vergessen“ sowie Artikel der Historikerinnen Barbara Jahr (auch Mitherausgeberin des Buchs) und Ingrid Schmidt-Harzbach, die sich umbrachte noch bevor der Film in die Kinos kam. Sehr wichtig ist Johrs Abhandlung über die genaue Anzahl der Vergewaltigungen, über die es bis dahin nur vage Vermutungen gab. "Es waren sehr viele", hieß es immer nur. Sander und Jahr fanden mit Hilfe des angesehenen Statistikers und Experten für Bevölkerungsverluste Dr. Gerhard Reichling heraus, dass es auf russischer Seite insgesamt 2 Millionen waren. In den deutschen Ostgebieten 1,4 Millionen, 500.000 auf dem Gebiet der ehemaligen DDR und 110.000 in Groß-Berlin. Hinzu kommen die geringeren, aber auch erheblichen Vergewaltigungszahlen durch Franzosen und Amerikaner (weniger durch Briten).

Das Drehbuch enthält vor allem auch die Namen der beteiligten Frauen und Männer, der ZeitzeugInnen aus Russland und Deutschland. Es hilft sehr bei der Orientierung in diesem weitläufigen Film.

Ich habe den Film jetzt viermal gesehen. Viele von Ihnen werden ihn heute zum ersten Mal sehen. Ich will Ihren Eindrücken nicht vorgreifen - Sie werden sich ihr eigenes Bild machen. Aber ich möchte Sie auf einige Dinge aufmerksam machen, die mir besonders im Gedächtnis geblieben sind.

- Eine vergewaltigte Frau erzählt, sie habe mit ihrer Ermordung rechnen müssen: erst vergewaltigt, dann erschossen. Insofern war sie möglicherweise dem Vergewaltiger auch noch dankbar, jedenfalls war sie dankbar, dass sie danach noch lebte.

- Ingrid Schmidt-Harzbach wies darauf hin, dass Soldaten und Kriegsversehrte ihre Renten und Entschädigungen bekamen. Bei den Vergewaltigten war davon keine Rede. Auch pflegten die Männer ihre Kriegserinnerungen, erzählten sich ihre Kriegserlebnisse, konnten das Schreckliche durch den Austausch verarbeiten, sich vielleicht sogar damit brüsten. Jene selige Zeit der Kriegskameradschaft! Bei Frauen herrschte Schweigen. Auch die Angehörigen schwiegen darüber. Um es ungeschehen zu machen, unter den Teppich zu kehren.

- Einer vergewaltigten Frau kommt im Laufe ihres Erzählens die Erleuchtung: „Ich war beschädigt. Kriegsbeschädigt!“ Und eigentlich hätte sie entsprechend eine Entschädigung bekommen müssen wie alle Kriegsbeschädigten, scheint ihr in diesem Moment aufzugehen.

Frau Hoffmann erzählt, dass Frauen, die durch die Vergewaltigung ein Kind bekamen (nicht alle konnten oder wollten abtreiben), einen gesetzlichen Versorgungsanspruch für das Kind hatten. Nur erzählte ihnen das niemand. Und selbst wenn sie es irgendwie erfahren hatten, meldeten doch nur wenige ihre Ansprüche an, denn sie wollten das Geschehene durch Beschwei-

gen und Vergessen lieber ungeschehen machen.

Frau Dr. Lutz erklärt sich die unmenschliche Einstellung vieler Männer, die ihren vergewaltigten Frauen nicht beistanden, sondern sie für das Erlittene verachteten oder bestrafte, folgendermaßen: „Das Gefäß Ihres (!!) Kindes war nicht mehr tauglich.“

- Irgendwo stieß ich auf die Vermutung, dass Frauen damals in der Ehe sowieso quasi routinemäßig vergewaltigt wurden, der Mann hatte ja seine ehelichen Rechte und die Frau hatte ihre Pflichten. Da war die Vergewaltigung durch einen fremden Soldaten gar nicht soo viel anders. Wohl aber für junge Mädchen, die noch „Jungfrau“ waren. Aus dieser Überlegung heraus wohl erreichte eine Mutter es, dass nicht ihre 15jährige Tochter vergewaltigt wurde, sondern sie dafür zweimal, das zweite Mal an Stelle ihrer Tochter. erinnert irgendwie an Jesus.

Ähnlich: Frau Ludwig bedauert die ganz jungen Mädchen, vierzehnjährige, die gar nicht begriffen, wie ihnen da geschah. Sie habe sogar noch gedacht „Mein Gott, ein Glück, dass es mich getroffen hat, ich weiß wenigstens wie es geht“.

Ja, wie geht es denn? Darauf hat Frau H., die von Helke zwischen Bechstein-Flügeln befragt wird, eine erschütternde Antwort, die mir nicht mehr aus dem Kopf geht:

„Allgemein könnte ich mir vorstellen, dass Mädchen, die das erstmalig so erleben, sehr hohe Anforderungen an jeglichen Partner stellen in Bezug auf Behutsamkeit und zwecklose Zärtlichkeit und solche Dinge.“

Auf Helkes Frage, was sie damit meine, fährt sie fort: „Na ja, ich meine, dass es nicht gleich im Bett enden soll, sondern dass sich das deutlich absetzen soll von dem, was da war. Und da die Sache selbst ja so unendlich sich nicht davon absetzt, werden manche Beziehungen drunter gelitten haben. Dass man von den jungen Männern zu viel verlangte. Weil man ja dachte, na ja, es soll erst mal ganz anders

sein. Nur schön und nur zärtlich und nur mitmenschlich. Zunächst mal - Sex erst zum Schluss.“

Frau H. denkt schon sehr frauenzentriert, aber noch nicht genug. „Man verlangte von den jungen Männern zu viel“ - du liebe Güte! Nur einfach zärtlich sein, ohne Hintergedanken, wie die Frau ins Bett zu kriegen sei - das scheint von einem jungen Mann zu viel verlangt. Sogar wenn die Frau vergewaltigt wurde! Wie sagt Frau H. so klar: „Die Sache selbst (der Geschlechtsverkehr) setzt sich ja nicht so unendlich davon ab“ - von der Vergewaltigung nämlich.

Eine Freundin erzählte mir, sie sehne sich nach dieser „zwecklosen“ Zärtlichkeit - Zärtlichkeit um der Zärtlichkeit willen, wie *l'art pour l'art*. Ihr Mann sei dazu aber nicht imstande. Für ihn dienen Zärtlichkeiten nur dem einen Ziel, den Geschlechtsakt vorzubereiten. Deshalb verzichtet sie nun schon lange auch auf seine Zärtlichkeiten, sie sind ihr zuwider.

Dazu fällt mir der kluge Rat von Margaret Mead ein: In der Jugend sollten Frauen besser mit Frauen verkehren. Im gebärfähigen Alter, wenn sie Kinder haben wollen, mit Männern. Danach, und besonders im Alter, wieder mit Frauen. Genau so hat sie es auch gehalten.

- Nicht zuletzt ist der Film auch ein Denkmal für viele Frauen, die wahrscheinlich inzwischen verstorben sind. Sagen wir mal, sie waren am Ende des Krieges 20 - viele waren ja älter. Dann waren sie zur Zeit der Filmaufnahmen 65. Heute sind sie 90 wie die Schriftstellerin Inge Deutschkron, oder sie wären 90 wie Hilde Knef. Hier konnten sie sich endlich einmal aussprechen, ihr Zeugnis und Urteil, ihre Kompetenz waren gefragt, wurden aufgezeichnet und aufbewahrt und gehen nicht verloren. Weil eine andere Frau, die Regisseurin und Feministin Helke Sander, sich darum kümmerte.

Berlin, 19. März 2017 - 25 Jahre nach der Erstaufführung des Films.

Luise F. Pusch 20.03.2017

Themen

Klage gegen ZDF wegen Lohn- gleichheit abgewiesen: Frauenverbände kritisieren Ge- richtsentscheidung

Hamburg/Berlin 01.02.2017 Mehrere Frauenverbände haben das Abweisen der Klage auf Lohngleichheit der ZDF-Journalistin Birte Meier als falsches Signal kritisiert. Das Berliner Arbeitsgericht hatte die Klage der „Frontal 21“-Reporterin am Mittwoch abgewiesen. Die preisgekrönte TV-Macherin Birte Meier sah sich im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen deutlich schlechter bezahlt und war dagegen vor dem Arbeitsgericht vorgegangen. „Es ist kein gutes Zeichen, dass die Klage auf Lohngleichheit abgewiesen wurde“, sagte Rebecca Beerheide, Vorsitzende des Journalistinnenbundes. „Allerdings ist und bleibt der unerklärliche Lohnunterschied aus unserer Sicht eine Diskriminierung von Frauen, die es im Allgemeinen im Jahr 2017 in Deutschland nicht mehr geben sollte.“

Maren Weber, Vorsitzende von ProQuote Medien, bemängelte ganz grundsätzlich eine oft rückwärtsgewandte Haltung des öffentlich-rechtlichen Senders aus Mainz: „Wir können nur hoffen, dass sich das ZDF in Sachen Lohngleichheit nicht ähnlich rückwärtsgewandt verhält wie bei der Besetzung von Führungspositionen mit Frauen“, sagte sie. Denn wer sich beim ZDF genauer umschaue, der stelle fest: „In den Leitungspositionen sitzen dort vor allem Männer.“

Die Organisation Pro Quote Regie, die sich für mehr Frauen als Regisseurinnen einsetzt, warnte vor einer womöglich abschreckenden Wirkung der Entscheidung: „Auch wenn die Klage abgewiesen wurde, hat Birte Meier mit ihrem Mut ein Zeichen für die Gleichstellung gesetzt. Bleibt zu hoffen, dass sich andere Frauen nicht davon entmutigen lassen, vor Gericht zu ziehen,

wenn sie eine Diskriminierung feststellen", sagte die Vorsitzende Barbara Rohm.

Die Klägerin, ZDF-Reporterin Birte Meier (45), die für das TV-Magazin „Frontal 21“ investigative Themen recherchiert, hatte in einem Gespräch mit einem Kollegen erfahren, dass sie deutlich weniger verdient als männlichen Kollegen. Das hatte sie zunächst lange intern zu ändern versucht. Dann war sie unter Berufung auf die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes dagegen mit dem Vorwurf der Diskriminierung in Berlin vor Gericht gezogen. Hierzu sagte Uta Zech, Präsidentin Business and Professional Women (BPW) Germany: „Es ist höchste Zeit, dass geltendes europäisches Recht in Bezug auf gleiche Bezahlung für Frauen und Männer vor deutschen Gerichten angewendet wird. Die Behauptung, die Ungleichheit liege am individuellen Verhandlungsgeschick von Frauen, hat die Ursachenforschung zum Equal Pay Day widerlegt. Hut ab vor dem Mut von Birte Meier! Sie verdient unseren Respekt und unsere Unterstützung.“

Der Journalistinnenbund hatte schon vor der Entscheidung alle Kolleginnen zur Solidarität mit Birte Meier aufgerufen. Der Verband unterstützt den Gesetzentwurf von Bundesfrauenministerin Manuela Schwesig (SPD) für mehr Transparenz bei den Lohnunterschieden von Frauen und Männern. „Es geht um nichts Geringeres als um Lohngerechtigkeit“, mahnte der Journalistinnenbund. Mit Blick darauf, dass das Zweite Deutsche Fernsehen Birte Meier vor der Entscheidung einen Vergleich angeboten hatte, wenn sie dafür das Haus verlasse, sprach der Verband von einer Einschüchterung anderer Kolleginnen, die ebenfalls ihr Recht einfordern wollten.

Fördergelder für lesbische Themen

Bundesstiftung Magnus Hirschfeld fördert wieder Projekt zu lesbischer Geschichte, Bildung und Forschung.

Lesbische Themen finden sich bisher nur wenige auf der Liste der geförderten Projekte der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (BMH) ? die Gründe dafür sind vielfältig. Doch das soll sich ändern: Ab dem Jahr 2017 macht sich die bisher vor allem im Schwulen-, Queer- und Trans-Bereich gut vernetzte Stiftung nun gezielter bei lesbischen Vereinen, Projekten, Gruppen und Einzelpersonen bekannt. Bis zum 15. April (Poststempel) oder 15. Oktober des Jahres können Gelder für lesbische Geschichts-, Bildungs- und Forschungsprojekte beantragt werden. Die möglichen Fördersummen reichen von mehreren Hundert bis zu 25.000 Euro. Ein Fachbeirat begutachtet die Anträge. Diese werden dann dem Kuratorium der Stiftung zum Beschluss vorgelegt.

...

Was wird gefördert?

Eingereicht werden können insbesondere Projekte zur lesbischen Geschichte, von der Verfolgung im Nationalsozialismus bis zu den historischen und aktuelleren Etappen lesbischer Emanzipation. Gefördert wird gezielte Archivarbeit, Recherchen, Publikationen, Portraits.

Zweiter Schwerpunkt sind Bildungsmaßnahmen oder Maßnahmen im Schul- und Arbeitsbereich zu Akzeptanz und Inklusion. Damit sind Workshops, Konzepte, Handreichungen, Aufklärungsmaßnahmen, auch MultiplikatorInnen- und Vernetzungsarbeit oder öffentlichkeitswirksame Projekte gemeint.

Darunter fallen auch Community Maßnahmen, die sich gegen Marginalisierung und Diskriminierung in der Szene und in der Öffentlichkeit wenden, lesbische Sichtbarkeit und Selbstbewusstsein zum Ziel haben. Der dritte Schwerpunkt ist das Anstoßen der Erforschung lesbischer Themen insgesamt, egal ob historisch, soziologisch, sozial-, gesundheits- und kulturwissenschaftlich oder philosophisch, psychologisch, sexualwissenschaftlich oder politologisch.

Die Stiftung

Die Bundesstiftung Magnus Hirschfeld wurde 2011 gegründet. Als einzige aus Bundesmitteln gespeiste LSBTTIQ-Stiftung vergibt sie seit 2012 Fördermittel für Projekte zur Akzeptanz und Sichtbarkeit von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender, Trans- und Intersexuellen. In bisher drei Bundesländern und Regionen fanden große Jahresveranstaltungsreihen unter dem Titel Magnus-Hirschfeld-Tage statt. Außerdem engagiert sich die BMH zu Vielfalt im Fußball, zu queeren Flüchtlingen, gibt eine wissenschaftliche Reihe heraus und erstellt in einem eigenen Projekt Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Anträge können nur über das Antragsformular der Stiftung eingereicht werden. Alle Informationen zum Antragsverfahren finden sich auf <http://mh-stiftung.de/foerderung/> Kontakt Franziska Kohse. foerderung@mh-stiftung.de

LeserInnenbrief wegen „Sexualassistenz“

Die pflegepolitische Sprecherin der Grünen-Bundestagsfraktion Elisabeth Scharfenberg regt an, dass älteren pflegebedürftigen / behinderten / dementen Menschen zur Befriedigung ihrer sexuellen Bedürfnisse eine sog. „Sexualassistenz“ zur Verfügung gestellt wird (s. OP vom 9. Jan. 2017). Weniger verschleiern ausgedrückt: Prostitution soll zur sozialen Institution werden, die die bisher unzulängliche Alten- und Behindertenpflege verbessern soll. Die Kosten dafür sollen vom Staat übernommen werden. Die „sexuellen Dienstleistungen“ in Pflegeheimen wären damit legal, ein neuer Markt für Prostitution wäre eröffnet.

Der Vorschlag der Grünen-Politikerin ist zynisch: Sie ignoriert damit den wahren Pflegenotstand (Personalmangel, schlechte Bezahlung der Pflegekräfte, keine Zeit des Pflegepersonals für ein längeres persönliches Gespräch, für intensivere Zuwendung zu den zu versorgenden Menschen

u.v.a.m.). Und er ist dilettantisch und inhuman: Immer wieder weisen Pflegekräfte darauf hin, dass ihre Patientinnen und Patienten sich vor allem eine liebevolle, warmherzige, zeitlich nicht streng limitierte, ruhige und verständnisvolle Pflege wünschen. Diese Bedürfnisse sind mit einer „Sexualassistenz“, also mit nach Minuten abgerechnetem gekauftem Sex, nicht zu befriedigen. Außerdem ist die Forderung der Grünen-Politikerin nach staatlich finanzierten „sexuellen Dienstleistungen“ für alte, behinderte oder demente Menschen im Hinblick auf die Konsequenzen einer solchen Maßnahme unreflektiert:

Denn selbstverständlich werden Prostitutionslobby und Zuhälter gerne den neuen Markt nutzen und von ihnen abhängige Frauen zu sexuellen Dienstleistungen in Alten- und Pflegeheimen vermitteln. Viele Frauen in der Prostitution sind bereits durch ihre Erfahrungen in den Bordellen und Laufhäusern traumatisiert. Wie können sie erzwungene sexuelle Dienstleistungen für alte pflegebedürftige, behinderte oder demente Menschen überhaupt noch verkraften? Und was bedeutet es, wenn das Rotlichtmilieu Zugang zu Alten- und Pflegeheimen bekommt? Mit welchen Mitteln will die Fraktion der Grünen das verhindern? Spätestens hier erkennt man, wie weit sich Grünen-Politik von der Realität entfernt hat. Mündige und aufgeklärte Bürgerinnen und Bürger werden das wohl gerade im Wahljahr 2017 nicht vergessen.

Denn ihnen ist im Gegensatz zur pflegepolitischen Sprecherin der Grünen-Bundestagsfraktion Elisabeth Scharfenberg klar: Selbstverständlich hat jeder Mensch das Recht auf die freie Entfaltung seiner Sexualität, so lange er damit anderen Menschen nicht schadet. Aber er hat KEIN RECHT darauf, dass ihm ein Mensch zur sexuellen Benutzung zur Verfügung gestellt wird. Und das gilt für gesunde und pflegebedürftige Menschen gleichermaßen.

Inge Hauschildt-Schön Vogelsbergstr. 31, 35043 Marburg,

An:redaktion@op-marburg.de

Genozid und Femizid an Ezid*innen,
Konferenzbericht vom 15.03.2017

Traumaverarbeitung braucht Anerkennung, Schutz, Selbstorganisation und Gerechtigkeit". Drei Tage nach dem 8. März, dem Internationalen Kampftag der Frauen, wurde vom 11. bis 12.03.2017 im Rathaus von Bielefeld eine bedeutende internationale Frauenkonferenz durchgeführt: „Genozidale Angriffe auf Ezidische Frauen und Wege des Widerstandes gegen Völkermord“. Hintergrund der Konferenz war der Angriff des Islamischen Staats (IS) gegen die kurdische Religionsgemeinschaft der Ezid*innen in Schengal am 3. August 2014, der einen Massenmord und die Versklavung von tausenden Frauen und Kindern sowie zahlreiche weitere Verbrechen des Genozid und Femizid einleitete. Durchgeführt wurde diese Konferenz von Ezidischen Frauen des Dachverband des Ezidischen Frauenrats, des Kurdischen Frauenbüro für Frieden – Cenî und von Frauen der Plattform for Struggle for Women held in Captivity.

Die Konferenz brachte eine große Breite an Akteurinnen in eine gemeinsame Auseinandersetzung um den Genozid an Ezid*innen, Femizid (Ermordung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts), Traumaarbeit und die notwendige Selbstorganisation: Als internationale Juristin und Beraterin des Internationalen Strafgerichtshofs (ICC) und der UN-Menschenrechtskommission zu geschlechtsspezifischer Gewalt, als Psychologin oder Psychotherapeutin, die zu Folter und Straflosigkeit arbeitet, als Politikwissenschaftlerin oder Politikerin, als Teilnehmerin von Untersuchungen zu Menschenrechtsverbrechen, als Menschenrechtsaktivistin, Lehrerin, feministische Friedensforscherin, Journalistin, Dokumentarfilmerin, Frauenrechtsaktivistin, als Studentin, als Betroffene oder als Mutter hatten insgesamt 250 Frauen aus ver-

schiedenen Ländern ein Anliegen an den Fragen dieser Tagung.

Mit annähernd 30 Vorträgen wurde der geopolitische, historische, juristische, humanitäre und patriarchal-misogyne Hintergrund der Ereignisse seit dem 3. August 2014 analysiert sowie die Möglichkeiten der Aufarbeitung und Prävention von erneuten, genozidalen und gegen Frauen gerichteten Angriffen. Die Fragen der internationalen Strafverfolgung des Genozid und Femizid einerseits und der Aufarbeitung der individuellen und gesellschaftlichen Folgen andererseits wurden kompetent und in die Zukunft gerichtet bearbeitet. Wer wusste schon vorher, dass beispielsweise bereits allein die Entfernung von Kindern aus ihren Familien, um diese anderen kulturellen und religiösen Werten und Zielen, in diesem Fall denen des IS, zu unterwerfen – sexuelle Versklavung der Mädchen und Ausbildung zu Tötungsmaschinen gegen ihre eigene Herkunftsgemeinschaft der kleinen Jungen – auch ohne jede weitere Tötung bereits ein Genozid-Verbrechen darstellt? Diese Konferenz wurde über das erweiterte und in komplexe Zusammenhänge gebrachte Wissen hinaus für alle Teilnehmerinnen zu einem herausragenden Ereignis mit tiefen Emotionen – Traurigkeit, Wut, Mitgefühl, Freude und Zuversicht. Der Ernsthaftigkeit des Anlasses wurde mit menschlicher Nähe und Verbundenheit mit den Betroffenen, die ihr Schicksal mutig in die eigene Hand nehmen, gekoppelt. Das bildete die Grundlage für den Willen zu großen Veränderungen, die auf der Konferenz diskutiert wurden.

„Mein legaler Rahmen kann euren Schmerz nicht wegnehmen, aber es kann helfen als ein Werkzeug“

Die Eröffnungsrede von Patricia Sellers aus den USA, Strafrechtsexpertin zu Humanitärem Recht und Gender sowie zu internationalen Menschenrechten, Beraterin der UN, des ICC, internationaler Organisationen, von Regierungen und zivilgesellschaftlichen Gruppen, hat dazu einer star-

ken Auftakt gemacht: Sehr strukturiert wurden von ihr die zentralen Elemente und die Reichweite der UN-Konvention zu Genozid wie auch deren Unzulänglichkeit in Bezug auf geschlechtsspezifische Gewalt und Gewalt gegen Kinder erläutert und das ergänzt mit Begriffserklärungen zu Sklaverei, Sklavenhandel und Menschenhandel. Doch sie hat auch von sich selbst als Nachfahrin von Sklaven gesprochen; davon wie die Verletzungen auch ihr Leben beeinträchtigen, da diese über Generationen weitergegeben werden. Ihre Person – eine starke, aufrechte Frau, die bereits in den internationalen Strafverfahren zum früheren Jugoslawien und zu Ruanda für die Aufarbeitung insbesondere auch der Gewalt gegen Frauen im Rahmen von Genozid-Anklagen gestritten hat – stand somit auch symbolisch dafür, dass erfahrene Verletzungen und Schmerzen sehr lange weiter bestehen und nicht vergessen werden können, aber deshalb nicht zwangsläufig ohnmächtige Opfer zurück lassen, die passiv auf Hilfe von außen warten sollten.

Die Teilnehmerinnen der Konferenz haben den Schmerz derjenigen mitempfunden können, die in Schengal die Ermordungen ihrer Liebsten mitansehen mussten, die beinahe alle Angehörigen und alle Güter verloren, die vertrieben wurden, Hunger und Durst litten, die versklavt, gefoltert, gedemütigt, vergewaltigt, verkauft und in den Selbstmord getrieben wurden. Als die jetzt 17-jährige Ikhlas Bajoo die Geschichte ihrer Versklavung am 3. August 2014 durch den IS erzählte, liefen überall im Saal Tränen über die Gesichter und die Übersetzer konnten nur mit emotional gebrochenen Stimme weiter machen. Es ist schwer und doch sehr bedeutend, dass diese Geschichten öffentlich erzählt werden. Die vorgetragene Analysen zum patriarchalen Imperialismus des IS, zum den rechtlichen Elementen von Genozid-Verbrechen oder auch zu den psychischen und physischen Symptomen der Schädigung durch extreme, traumatisierende Erfahrungen haben

so einen emotional begreifbaren Boden erhalten. „Mein kleines Mädchen, mach dir keine Sorgen, wir stehen alle an deiner Seite.“ Ikhlas, die auch fast ihre gesamte Familie verloren hat, erhielt viele bestärkende Antworten über das Saalmikrofon. „Vielen Dank Ikhlas, für deinen Mut, für deinen Widerstand, den du geleistet hast. In der Gefangenschaft, aber auch jeden Tag danach.“ Ikhlas wird weiter ihre Geschichte erzählen, doch sie erwartet auch, dass andere nach ihren Möglichkeiten handeln: „Ihr habt studiert, ihr habt Diplome, ihr mit euren Stiften, bitte tut etwas.“

„Die stärksten Frauen sind die, die organisiert sind“

Auf der Konferenz wurden zahlreiche Konsequenzen aus dem IS-Massaker und den multiplen, genderspezifischen Genozid-Verbrechen, die mit dem Angriff auf Schengal am 3. August 2014 begannen, dargestellt: Das umfasste bereits begonnene, noch auszuweitende Projekte, zum Beispiel der Traumaarbeit, wie auch weitere noch zu entwickelnde. Grundlegend für die Verarbeitung der Traumata wie auch für die Prävention weiterer solcher Verbrechen sind die nach 2014 aufgebauten Strukturen der Selbstverwaltung der Ezid*innen in Schengal. Aus tiefster Überzeugung, mit Dankbarkeit und Hoffnung wurden aus diesem Grund die Rednerinnen, die die eigenständige Frauenselbstorganisation der Ezidinnen repräsentierten, mit großem Ethusiasmus begrüßt: Dayê Bihar von der Ezidischen Freien Frauenbewegung in Schengal (TAJÊ), die den Ezidischen Frauenrats in Schengal mitgegründet hat, Zahra Shengali von TAJÊ, die beim Aufbau des Schengal Volksrats mitarbeitet und den Jugendrat mitgegründet hat und Zeynep Cudi, die in den Frauenverteidigungseinheiten von Schengal (YJŞ) aktiv ist. Diese für die Diskussion auf der Konferenz so bedeutenden Expertinnen aus der Praxis konnten aufgrund der Verweigerung von Visa nicht körperlich anwesend sein, waren es jedoch mittels Live-Video-Schaltungen.

Ihre Beiträge gaben sehr wichtige Impulse für die Diskussion und haben die Zuversicht für die Verwirklichung der Ziele der Konferenz gestärkt.

Die abschließend diskutierten Beschlüsse sind umfangreich. Die seit dem 3.8.2014 verübten Verbrechen an Ezid*innen müssen durch unabhängige Kommissionen untersucht, aufgeklärt und als Genozid anerkannt, die Straftäter identifiziert und vor Gericht gebracht werden. Die noch vom IS gefangenen gehaltenen Frauen, Mädchen und Jungen müssen durch einen effektiven Kampf befreit werden. Um einen erneuten Genozid zu verhindern müssen die YJŞ als legitime Verteidigungseinheiten anerkannt werden und Schengal einen Status als autonome Region unter Selbstverwaltung erhalten, der insbesondere auch international und durch die UN schützende Anerkennung erfährt. Diese selbstverwaltete Region braucht Unterstützung, um die Lebensmöglichkeiten dort sicherzustellen sowie bei der Bearbeitung der Folgen von Krieg und Massaker. Geflüchtete werden eingeladen dorthin zurückzukehren. Der 3. August soll ein Internationaler Kampftag gegen Femizid werden.

Nachrichten

Urteil: Arbeitsagentur muss keine Bordell-Jobs auflisten

Die Bundesagentur für Arbeit hat eine Stellenanzeige in ihrer Jobbörse gelöscht, in der Mitarbeiter zum Aufräumen und Cocktails mixen gesucht wurden - in einem Bordell. Der Betreiber klagte dagegen. Ohne Erfolg.

Freitag, 27.01.2017 17:28 Uhr

Würden Sie in einer Rotlichtbar arbeiten wollen? Wohlgemerkt: Nicht als Prostituierte, sondern am Empfang oder an der Bar? Wie auch immer: In der Jobbörse der Bundesagentur für Arbeit werden solche Vakanzen nicht angeboten. So eine Auswahl darf die Agentur treffen, entschied das Landessozialgericht Rheinland-Pfalz nun (Az.: L 1 AL 67/15).

Geklagt hatte der Betreiber eines Erotikablenkungs in Speyer, in dem Prostituierte ihre Dienste anbieten. Er wollte über die Jobbörse "Empfangsdamen" und "Bardamen" finden, die die Kunden begrüßen, aufräumen, Verbrauchsmaterial auffüllen und an der Bar arbeiten - aber keine sexuellen Handlungen vornehmen.

Nach den Geschäftsbedingungen des Internetportals dürfen Stellenangebote des erotischen und "prostitutionsnahen Gewerbes" nicht auf der Seite veröffentlicht werden. Daher löschte die Bundesagentur nicht nur die Stellenangebote, sondern sperrte auch den Zugang des Arbeitgebers zur entsprechenden Internetseite. Dagegen klagte der Bordellbetreiber.

Die Richter bestätigten nun die Vorgehensweise der Bundesagentur. Sie sei berechtigt, "das Einstellen erotischer Arbeitsangebote generell durch die Nutzungsbedingungen auszuschließen". Der Ausschluss diene dem Schutz der Jugend und anderer Benutzer des Portals.

Zudem würden die Arbeitsagenturen die eingestellten Angebote weitergeben und könnten gegebenenfalls auch Sanktionen verhängen, wenn Arbeitslose sich nicht bewerben. Dies sei "im Bereich der erotischen Dienstleistungen regelmäßig nicht angemessen", befanden die Mainzer Richter.

Tatsächlich ist es früher wiederholt vorgekommen, dass Langzeitarbeitslosen Jobs im horizontalen Gewerbe angeboten wurden. 2013 wurde ein Fall publik, in dem eine 19-jährige Arbeitslose in Augsburg als Bardame in einem Bordell vermittelt werden sollte. Damals zog die zuständige Arbeitsagentur das Angebot zurück, sprach von einem Versehen und entschuldigte sich.

Schon 2009 stellte das Bundessozialgericht klar: "Ein aktives Fördern der Prostitution durch Träger öffentlicher Gewalt lässt sich nicht mit der Wertordnung des Grundgesetzes vereinbaren."

Die Richter in Mainz betonen, dass trotz des gesellschaftlichen Wandels die Prostitution bis heute nicht als ein "Beruf wie jeder andere" angesehen werden könne. Das Prostituiertengesetz aus dem Jahr 2002 und das zum 1. Juli 2017 geplante Prostituiertenschutzgesetz hätten den Schutz der Prostituierten selbst zum Ziel, nicht aber den der Bordellbetreiber. Aus diesen Ge-

setzen könne daher nicht abgeleitet werden, "dass gesonderte Regelungen für dieses Berufsfeld nicht mehr angemessen sind".

Gegen das aktuelle Urteil ließ das LSG Mainz die Revision zum Bundessozialgericht in Kassel zu

www.spiegel.de

„Auch hinter den Kulissen muss es gerecht zugehen“

Pressemitteilung des Bundesfamilienministeriums vom 14.02.2017

Manuela Schwesig und der Bundesverband Schauspiel fordern mehr Lohngerechtigkeit in der Filmbranche

Anlässlich der Berlinale 2017 haben sich Bundesfrauenministerin Manuela Schwesig und die Schauspielerinnen und Schauspieler Ann-Kathrin Kramer, Harald Krassnitzer, Jacqueline Macaulay, Hans-Werner Meyer und Julia Beerhold am 14. Februar (Dienstag) für mehr Lohngerechtigkeit im deutschsprachigen Film- und Fernsehbereich ausgesprochen.

„Obwohl es auf dem Roten Teppich scheinbar gleichberechtigt zwischen Frauen und Männern zugeht, erleben Schauspielerinnen hinter den Kulissen keine gleichberechtigte Arbeitswelt: Obwohl sie ebenso qualifiziert sind, verdienen sie weniger als ihre männlichen Kollegen und erhalten weniger Rollen“, betonte Bundesfrauenministerin Schwesig im Dialog mit den Schauspielerinnen und Schauspielern. „Mit dem Gesetzentwurf zur Förderung der Transparenz in Entgeltstrukturen brechen wir ein Tabu und sprechen über eine gerechte Bezahlung. Frauen und Männer dürfen beim Gehalt nicht gegeneinander ausgespielt werden. Dies gilt für den Schauspielbereich ebenso wie für die gesamte Arbeitswelt“, so Manuela Schwesig.

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes beträgt die Lohnlücke in der Branche Kunst, Unterhaltung und Erholung 22 Prozent, und liegt damit noch über dem allgemeinen Gender Pay Gap von 21 Prozent in Deutschland.

Das Ungleichgewicht zwischen Frauen und Männern zeigt sich auch in der Repräsentanz von Frauen auf dem Bildschirm: Denn Frauen sind nur zu 30 Prozent sichtbar, während sie doch die Hälfte der Gesamtbevölkerung vertreten. Von den Heldinnen ganz zu schweigen: Nur 23 Prozent der

Helden in Film- und Fernsehproduktionen sind weiblich.

Manuela Schwesig appellierte an die Verantwortlichen der Sender und Produktionsfirmen: „Gemeinsam mit dem Bundesverband Schauspiel wünsche ich mir von den Fernsehsendern und Filmproduktionen, dass sie sich für gleichberechtigte Vergütung von Schauspielerinnen und Schauspielern einsetzen und auf eine ausgewogene Repräsentanz von Frauen und Männern im Film- und Fernsehen achten“.

BFFS-Vorstandsmitglied Julia Beerhold machte ihre Forderungen deutlich: „Der BFFS fordert daher ein Monitoring seitens der Sender und Förderanstalten, um Gerechtigkeit bei Präsenz und Vergütung von Schauspielerinnen zu erreichen.“

Im Gespräch zeigte sich, warum der am 11. Januar 2017 vom Kabinett beschlossene Gesetzentwurf zur Förderung der Transparenz in Entgeltstrukturen so wichtig ist.

„Der BFFS unterstützt das Gesetz: Bis auf wenige Ausnahmen verdienen Schauspielerinnen für vergleichbare Arbeit immer noch signifikant weniger als ihre männlichen Kollegen. Hier, wie überall, hilft nur Transparenz“, betonte auch BFFS-Mitglied Walter Sittler.

Weitere Informationen zum Gesetz: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/alle-meldungen/bundesrat-beraet-ueber-gesetz-fuer-mehr-lohngerechtigkeit/113440>. <https://www.bffs.de/>

Gleichstellungsindex 2016: „Der Bund geht mit gutem Beispiel voran“

Immer mehr Frauen haben beruflichen Erfolg und gelangen in Führungspositionen. Das zeigen die Ergebnisse des Gleichstellungsindex 2016, den das Statistische Bundesamt heute (Mittwoch) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend veröffentlicht hat. Der Gleichstellungsindex untersucht die Geschlechteranteile an Führungspositionen in den obersten Bundesbehörden.

„Über ein Drittel Frauen in Führungsverantwortung zeigt: Es geht voran mit der Gleichstellung von Frauen und Männern in den obersten Bundesbehörden. Wir haben viel geschafft“, begrüßte Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Manuela Schwesig die Ergebnisse des Gleichstellungsindex 2016.

Insgesamt liegt der Beschäftigungsanteil von Frauen in den obersten Bundesbehörden bei 54 Prozent. Erfreulich sind auch die Ergebnisse zu Frauen in Leitungsfunktionen. Hier zeigt sich, dass mittlerweile 34 Prozent Frauen Führungsverantwortung tragen.

In den obersten Bundesbehörden werden Leitungsaufgaben überwiegend von Beschäftigten des höheren Dienstes wahrgenommen. Ausschlaggebend für die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten von Frauen ist hier daher die Beschäftigungszahl von Frauen im höheren Dienst. Der Gleichstellungsindex zeigt, dass auch dort der Frauenanteil im Vergleich zu 2015 weiter gestiegen ist. Mittlerweile sind über 45 Prozent der im höheren Dienst Beschäftigten Frauen.

Der Gleichstellungsindex wird jährlich im Auftrag des BMFSFJ erstellt und ist Teil des Gesetzespaketes zur gleichberechtigten Teilhabe von Frauen und Männern an Führungspositionen in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Dienst.

Weitere Informationen und den Gleichstellungsindex 2016 finden Sie unter <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Fachberichte/Fachberichte.html> <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/FinanzenSteuern/OeffentlicherDienst/Gleichstellung/Gleichstellungsindex.html>.

<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/presse/pressemitteilungen/gleichstellungsindex-2016---der-bund-geht-mit-gutem-beispiel-voran-/113886>

Kontakt Telefon: 030 201 791 30, E-Mail: poststelle@bmfsfj.bund.de
Glinkastraße 2410117 Berlin

POINT: Unterstützung für allein geflüchtete Frauen

Modellprojekt „POINT● – Potentiale integrieren“ unterstützt in Berlin allein geflüchtete Frauen bei der Integration in Ausbildung und Arbeitsmarkt.

Im Januar 2017 ist das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderte Projekt „POINT● – Potentiale integrieren“ gestartet, das geflüchtete Frauen in Berlin bei der Aufnahme einer existenzsichernden Beschäftigung oder Ausbildung unterstützt.

„Frauen, die aus ihren Heimatländern fliehen mussten und nun in Deutschland le-

ben, benötigen Unterstützung bei der Integration. Dabei spielt das Erlernen der Sprache eine große Rolle, aber auch, sich in einem neuen und größtenteils fremden Land zurechtzufinden. Das gilt vor allem auch für Frauen, die alleine nach Deutschland gekommen sind“, sagte Staatssekretär Dr. Ralf Kleindiek bei der heute (23.03.) im Bundesfamilienministerium stattfindenden offiziellen Auftaktveranstaltung des Modellprojektes.

Ziel des Projekts ist es, allein geflüchtete Frauen mit einer guten Bleibeperspektive auf ihrem Weg in einen Beruf zu unterstützen. Die Teilnehmerinnen erhalten professionelle und auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmte Hilfestellungen durch Jobcoaches. Die Coaches helfen nicht nur bei der Qualifizierung, sie vermitteln den Frauen auch Förderangebote verschiedener Institutionen. Durch Vernetzung sollen Synergieeffekte geschaffen und der Aufbau von Doppelstrukturen vermieden werden. Zudem werden den Frauen zur besseren Bewältigung der unterschiedlichen Herausforderungen ehrenamtliche Alltagsbegleiterinnen, sogenannte POINT sisters, zur Seite gestellt. Weitere Formate wie Workshops und Fachveranstaltungen runden das Angebot ab.

Das hierdurch entstehende Begleitsystem soll modellhaft erprobt werden. Die Laufzeit des Projekts beträgt zunächst zwei Jahre. „Die Integration derjenigen Flüchtlinge, die bei uns bleiben werden, ist eine langfristige Aufgabe, die nur in gesamtgesellschaftlicher Verantwortung gelingen kann. Ich freue mich daher sehr, dass unser Berliner Modellprojekt von einem breiten Netzwerk getragen wird und danke allen Beteiligten für ihr Engagement“, so Dr. Kleindiek. Um die bereits bestehenden regionalen Angebote bestmöglich zu bündeln und optimal zu verzahnen, wurde am heutigen Tage auch eine Kooperationsvereinbarung zwischen dem BMFSFJ, dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, der Bundesagentur für Arbeit, der Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung des Landes Berlin sowie der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und der Vereinigung der Unternehmensverbände in Berlin und Brandenburg (UVB) unterzeichnet.

Peter Clever, Mitglied der Hauptgeschäftsführung BDA: "Frauen sind Rollenvorbilder in der Familie und prägen die Sprache der Kinder. Deshalb gelingt die Integration der gesamten Familie besser, wenn die Frauen und Mütter über ihre Arbeit selbst gut integriert sind und über gute Sprachkenntnisse verfügen. Ich unterstütze dieses Projekt zur möglichst schnellen und nachhaltigen Integration von geflüchteten Frauen in die Erwerbsarbeit aus vollem Herzen. Das Anliegen ist von hoher Relevanz für die gesamte Gesellschaft."

Bernd Becking, Vorsitzender der Geschäftsführung der Regionaldirektion Berlin-Brandenburg der Bundesagentur für Arbeit: „Die Integration in Arbeit und Ausbildung ist eine wesentliche Voraussetzung für die gesellschaftliche Integration. Die Bundesagentur für Arbeit hat viel Erfahrung und passende Instrumente für Qualifizierung, um diese Herausforderung zu meistern. Ich bewerte die Kooperation aller Beteiligten sehr positiv, jeder bringt seine Kompetenz bestmöglich ein. Am Ende gewinnen nicht nur die geflüchteten Frauen, sondern die Gesellschaft insgesamt.“ Das Modellprojekt ist Teil der Bundesinitiative „Schutz von Frauen und Kindern in Flüchtlingsunterkünften“.

Weitere Informationen: www.bmfsfj.de und www.goldnetz-berlin.de

LITERATUR

Nora Bossongs „Rotlicht“: Ein Bericht aus der Schattenwelt der legalisierten Prostitution

Prostitution lässt sich nicht eingrenzen. Sie prägt gesellschaftliche Verhältnisse, wie Nora Bossongs neues Buch zeigt.

Von Huschke Mau.

Es ist jetzt schon etwas her, dass die Schriftstellerin Nora Bossong und ich unser Telefonat für ihre Buchrecherche miteinander hatten, und es war ein angenehmes Gespräch. Als das Buch dann endlich draußen war, war ich deswegen ein bisschen verwundert über das was ich so darüber las (nämlich, dass ein Freund und sie eine Prostituierte gekauft hätten, für eine Stunde, und es sei nicht klar, was auf dem Zimmer geschehen sei – uuuuh, spannend. (Nicht.) Laut Klappentext „stellt sich die

Frage, warum das Rotlichtmilieu die Wollust nur an den Mann bringen will – und niemals an die Frau“; klingt ein bisschen, als beschwere man sich darüber, dass Prostitution und Pornografie nur Männern zur Verfügung stünden und als fordere man hier – in bester bürgerlicher Sexuelliberalität – die Öffnung dieser Sektionen für alle zukünftigen Konsumentinnen und Freierinnen. Oar nee, dachte ich, bitte sag jetzt nicht, Du hast so ein verlogenes pseudolibertäres Buch geschrieben in dem die alte Lüge davon steht, dass Freiheit und Gleichberechtigung bedeuten, Frauen dasselbe Recht auf Missbrauch, Ausbeutung und dem ganzen kapitalistischen Menschenverwertungskram zuzugestehen. Und da kann ich gleich alle beruhigen: Nein, hat sie nicht.

Auf einer Zugfahrt habe ich das Buch zu lesen begonnen, und war gleich vom ersten Kapitel an dermaßen im Sog, dass ich lesend vom Bahnhof heimgegangen bin und im Bett weitergelesen habe, bis das Buch nachts um 4 „alle war“.

Ein Jahr lang hat Nora Bossong recherchiert, auf was so alles das Rotlicht fällt. Sie beschreibt, wie sie sich bereits als Kind fragte, was wohl hinter der für sie verschlossenen Tür des Beate Uhse Shops war, und wie sie sich als erwachsene bürgerliche Frau dann mit der Vorstellung, Prostitution sei ein Nischenphänomen und ein Verbot mache alles noch schlimmer, ins Milieu aufmachte, wobei sie sofort bemerkte, dass sie als Nichtprostituierte genau dort für Verstörung sorgt – sie beschreibt diesen Zustand, ausgerechnet als Frau, die nicht käuflich ist, in einem Milieu aufzutau-chen, in dem Frauen nur käuflich sein dürfen und Grenzverletzungen zum Alltag gehören; sie erscheint dort als „Machttransvestit-Sein“, als Fehler im System.

Ihre Reise beginnt in einer Tabledance-Bar, die sie mit einem Bekannten besucht. Schon hier bemerkt sie die oberflächliche Schaltheit der Präsentation weiblicher Körper, die auf den männlichen Blick zugeschnitten ist (*„Die zierliche Frau arbeitet noch immer auf der Bühne vor sich hin. Sie liegt inzwischen auf dem Teppich, der langsam rotiert und sie wie ein Stück Fleisch in einem Feinkostgeschäft von allen Seiten präsentiert. Rhythmisch und ausdauernd klappt sie ihre angewinkelten Beine auf und zu.“*), und sieht die ersten

Demütigungen und Grenzverletzungen: ein Gast behandelt eine Tänzerin wie einen Hund, indem er ihr an den Busen grabscht und sie auffordert, sich die Dollarscheine doch zu holen, eine ältere Tänzerin wird vom männlichen Publikum völlig ignoriert und muss trotzdem weiter lächeln (übrigens ein starkes Element in der Sexindustrie: das Darumbittenmüssen missbraucht zu werden, weil man die Kohle braucht – und natürlich die Maßgabe, dazu zu lächeln), und sie stellt fest, dass Männer mit ihrer Lust und ihrem Geld rechtfertigen, sich an bestimmten Orten Frauen zur Verfügung zu halten. Weiter geht's auf der Sexmesse – dieses Kapitel ist eines der stärksten. Was Nora Bossong hier beschreibt und vor allem, WIE sie es beschreibt, es ist so unfreiwillig komisch wie abstoßend: Dildoshows auf der Bühne, wild fotografierende Männer, für Männer inszenierte Lesbenshows, und allerhand mehr. Es lässt sich gut fragen, was das mit Lust zu tun haben soll (vor allem mit weiblicher Lust), wenn Frauen zu Fleisch, zu Puppen gemacht werden, auf Kommando anfangen zu stöhnen, Sex nur noch wie einen Sport performende Oberflächen vor Voyeuren sind. In diesen Abschnitten wird deutlich, wie reflektiert (auch selbstreflektiert) die Autorin hier mit dem, was ihr vorgesetzt wird, umgeht – und wie sprachstark sie in treffenden Formulierungen ihre Gefühle transportiert.

Ein Kapitel widmet sich einem Tantrastudio, welches offen für Frauen ist und in dem Nora Bossong eine Stunde bucht. Ich habe es mit gemischten Gefühlen gelesen, denn auch wenn dort das Ziel ausgeschrieben wird, für Frauen erfahrbar zu machen wie ihre eigene Sexualität ausschaut (und es stimmt, viele Frauen wissen nicht, was sie selber wollen, so sehr sind sie auf das Erfüllen sexueller Fantasien des männlichen Gegenübers programmiert) ist es doch Prostitution, auch wenn das heißt, als zahlende Person nur dazuliegen und nichts zu machen.

Weiter hat sich Nora Bossong mit dem Schweizer „Pornokönig“ Edi Stöckli getroffen, der in den 70er Jahren mit dem Sichtbarmachen von Geschlechtsteilen die Pornoproduktion ins Rollen brachte, der aber heute trotzdem zugeben muss, dass er Pornos für Frauen nicht macht, weil er keine Ahnung habe, was Frauen wollen: „Wie

man Frauen begeistern oder erregen kann mit Pornos, für mich ist das ein großes Rätsel.“ Bezeichnend.

Dass sich Pornostarlets gegen eine Kondompflicht am Set aussprechen (und behaupten, sie kämen eben dort immer wieder zum Orgasmus) entlarvt Nora Bossong als pseudoselbstbewusste Haltung, hinter der nichts weiter steckt als die Verinnerlichung der Vorgaben des Marktes. Das kommt uns natürlich irgendwoher bekannt vor, gab es doch auch von Vereinen, die vorgeben die Interessen der Prostituierten zu vertreten, Proteste gegen die Einführung der Kondompflicht mit dem kommenden Prostituiertenschutzgesetz.

Von Sexkino (in dem ein Gangbang stattfindet, was von Nora Bossong als persönlichkeitsauflösende, bedrohliche Situation wahrgenommen wird) und Swingerclub geht es weiter zum Straßenstrich: die Autorin hat sich mit zwei Ungarinnen, die seit Jahren auf dem Berliner Straßenstrich anschaffen, in dem Stundenhotel getroffen, das beide für ihre Tätigkeit nutzen. Die beiden Frauen erzählen von prügelnden Männern, vom Ritzen, von Frauen, die auf dem Straßenstrich von ihren Zuhältern mit Elektroschocks gequält werden, vom ewigen Frieren und dem stundenlangen Rumstehen auf viel zu hohen Absätzen, davon, wie schwer es ist, auszusteigen oder jemandem zu helfen, von Freiern, die nicht gut riechen und die aggressiv sind, davon, dass sie sich dreckig fühlen, dass sie einen Schaden im Kopf davon tragen davon, all die Männer immer wieder zu bestätigen, sie erzählen von ihren Stammkunden, die eine Freund-Funktion einnehmen während sie sie gleichzeitig missbrauchen, und von ihrem „Arbeitsethos“, auf den sie stolz sind: nicht klauen, guten Service bieten, fröhlich sein und lachen auch wenn man traurig ist, Stammkunden generieren, abgemachte Zeit einhalten, dem Kunden Spaß bereiten. Daran, dass für diese beiden Frauen ein Mann, der nicht misshandelt, schon ein guter Mann ist, wird offenbar, dass Frauen die sich prostituieren nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, und das die Definition von Begriffen wie „gut“, „schlecht“, „grausam“ usw. relativ ist. Sie hängt von dem ab, was diese Frauen bis jetzt erlebt haben. Nora Bossong schreibt: *„Die beiden verwenden Worte wie 'gut' und 'böse', 'schlecht' und 'erträglich' in Zusammen-*

hängen, die mir dafür niemals in den Sinn kämen.“ So zum Beispiel wird beschrieben, was als guter Kunde läuft: ein Mann, der immer wieder kommt, mehrere Stunden bucht, sich mit ihnen unterhält und dann französisch ohne Kondom verlangt – mit allem Pipapo, mit Vor-ihm-knien, mit deep throat, mit geschwellenem Mund, Hals- und Nackenschmerzen am nächsten Tag und erheblichen Schmerzen beim Akt selbst – dieser Freier läuft als „ein Engel“, als Glücksfall. In einem späteren Kapitel schreibt die Autorin: „Wo sind die Frauen aus Bulgarien, was ist mit ihnen nach vier, fünf Jahren in der Dortmunder Männer-Massenabfertigung geschehen? Würde lässt sich nicht so einfach zurückerstatten wie ein falsch vom Konto abgebuchter Betrag. Wer Tag für Tag gelernt hat, wenig bis gar nichts wert zu sein, wer Schläge als etwas Normales empfindet, wem der Anspruch auf die eigene Integrität gründlich aus dem eigenen Körper geprügelt wurde, dem muss erstmal bewusst werden, dass das, was ihm oder ihr angetan wird, Unrecht ist. Für sie oder ihn wird sich so etwas wie Würde (...) nur für Menschen mit bestimmten Merkmalen denken lassen (...). Ihr Wert bemisst sich in Euro-Scheinen und ihre Würde höchstens darin, dass sie ihren Platz an der Straße behaupten.“

Was hier abgehandelt wird, ist wichtig insofern, als dass es deutlich macht, dass Aussagen von Prostituierten selbstverständlich ernstgenommen werden müssen, dass sie aber nicht 1:1 aus ihrem Bezugsrahmen herausgenommen werden können. So wird ab und an von Beratungsstellen für Prostituierte eben dieser „Arbeitsethos“ (nicht klauen usw.) selbst von drogenabhängigen Prostituierten als Beweis dafür genommen, dass Sexarbeit Arbeit sei. Dabei wird völlig ausgeblendet, dass es gerade unter diesen Bedingungen eine Abgrenzung nach unten unbedingt braucht, um wenigstens ein Fitzl der eigenen Würde zu bewahren: selbst als drogenabhängige Prostituierte klau ich wenigstens nicht, nicht so wie die Roma-Frauen. Selbst als Ungarin auf dem Straßenstrich bin ich doch nicht so weit abgestiegen wie die naiven Mädels mit ihren Loverboys, die ihnen jeden Abend das Geld abkassieren und sie verprügeln, wenn es zu wenig ist, und die das Glück nennen. Selbst als Prostituierte bin ich noch nicht ganz unten, weil ich schließlich nicht auf

dem Straßenstrich stehe, sondern in einem Wohnungsbordell oder im Escort arbeite.

Wer das gute Leben, die Sonnenseite, nicht kennt, der hat für einige Dinge ein anderes Vokabular als Menschen, denen heftige Einschlüge im Seelenleben erspart geblieben sind. Und er hat ein dringendes Bedürfnis, sich ein Stück eigener Würde zu bewahren, wenn ihm täglich auch an diesem letzten Fetzen noch was weggerissen wird. Das wird in diesem Kapitel mehr als deutlich.

Im nächsten Kapitel beschreibt Nora Bossong ihr Treffen mit einer Verwaltungsbeamtin der Dortmunder Gewerbeabteilung in der Stadtverwaltung. Sie sprechen über den „Hornbach-Strich“, den nach der WM größten Straßenstrich Europas, auf dem von 2007 – 2011 zeitgleich bis zu 500 Frauen anschafften. Nora Bossong schreibt: „Wer über die konkreten Bedingungen der Prostitution spricht, der betritt einen Unschärfbereich, an dessen Deutung sich nicht nur Feministinnen zerstreiten (...). Die damit verbundenen Probleme sind schlicht zu widersprüchlich für einfache Wahrheiten. Gesetze, Stimmungen und Meinungen prallen heftig aufeinander, während sich zugleich überall in Deutschland Frauen auf immer neue Weise weiter prostituieren.“ An dem genannten Straßenstrich lässt sich gut dieses ganze Dilemma erklären.

Zur WM hatte die Stadt Dortmund wegen der zu erwartenden Zunahme von Prostituierten extra Beratungscontainer und Verrichtungsboxen aufgebaut. Dann sprach sich nach der Osterweiterung herum, dass es hier einen bestens ausgestatteten Straßenstrich gäbe, und plötzlich fuhren Kleintransporter aus Stoliponovo, einer Stadt in Bulgarien, speziell aus dem dortigen Roma-Ghetto, massenweise junge Frauen auf den Dortmunder Strich, oft von ihren eigenen Familien geschickt, um Geld für die Familie zu verdienen. Die Verwaltungsbeamtin beschreibt den Strich: „Er war auch für jemanden, der Frauen in die Prostitution schicken wollte, ein verlockendes Angebot (...), ein zentraler, von uns Stadtangestellten bestens verwalteter Standort. Da konnte man die Frauen hinstellen und nach ein paar Stunden bequem herumgehen und nach ein paar Stunden herumgehen und das Geld abkassieren. Und wenn eine Frau kein Geld hatte, dann hat sie durchaus

auch Gewalt erfahren.“ Die Gewalt gegen die Frauen nahm zu, immer öfter standen am Strich deutlich minderjährige Frauen. Im Freierforum hinterhornbach.de wurden die Frauen von den Freier bewertet, Nora Bossong schreibt: „Wie in vielen anderen höchst professionell von Freiern verwalteten und vollgeschriebenen Foren wurden auch hier die Prostituierten wie irgendein Artikel von Amazon bewertet, nur mit weniger Wertschätzung und ohne die emotionale Anteilnahme, die man einem neu erworbenen Akkubohrer oder Werkzeugkasten entgegenbringt (...).“

Mittlerweile existiert eine Sperrbezirksverordnung und die Anzahl der Prostituierten, die auf der Dortmunder Straße anschaffen, beläuft sich auf 30 Frauen (meist drogenabhängig und deutsch). Man agiert jetzt dem Nordischen Modell ähnlich, Bußgeldbescheide wenden sich per Post nach Hause (!) an die Freier. Was hier im Kleinen ersichtlich ist, am konkreten Fall des Dortmunder Straßenstrichs, lässt sich durchaus in größeren Dimensionen denken. Wenn also Prostitution legalisiert ist, als eine Gewerbe wie jedes andere auch behandelt wird (wobei die Frauen natürlich alle unternehmerischen Risiken tragen und sich zwangsweise selbstständig machen müssen, statt es wirklich zu sein), wenn alles „nett eingerichtet“, verwaltet, reguliert, regelbar ist, wenn Freier nichts zu fürchten haben, dann steigt die Nachfrage, dann steigt das Angebot (inkl. Zunahme von Gewalt, Zwangsprostitution, Handel mit Minderjährigen). Denn die Frauen, die da auf dem Strich gestanden haben, die sind ja von ihren Familien geschickt worden, und wenn der Platz, der Raum, die bestens verwaltete Prostitutionsstätte nicht gewesen wäre, hätten sie vielleicht auf die Erfahrung der Prostitution verzichten können. Das ist ein wichtiger Punkt, denn Prostitution ist von Zwangsprostitution nicht klar zu trennen. Es ist immer ein Mischmasch, und gibt es mehr Prostitution, existiert auch mehr Zwangsprostitution, wer das eine will, muss das andere mögen. Kriminalisiert man hingegen die Freier, werden es weniger Freier und weniger Prostituierte, es findet weniger Prostitution statt und damit auch weniger Zwangsprostitution. Dass die Frauen, die noch in Dortmund auf der Straße anschaffen, durch diese Art der Regulierung ebenso Probleme im Vorschrif-

tendenschungel haben, wenn auch weniger als die Freier, bezweifle ich nicht. Das Nordische Modell ist nicht der Heilige Gral, aber es ist das Beste was wir kriegen können, vor allem aber: das einzige Modell, mit dem ein gesellschaftlicher Wandel herbeigeführt werden kann, der letztlich zu weniger Gewalt gegen Frauen führt. Zudem beinhaltet das Nordische Modell konkret für die Frauen nicht nur Nachteile, sondern vor allem viele Vorteile (Ausstiegshilfen, die Macht liegt bei der Prostituierten, die den Freier jederzeit anzeigen könnte, nicht mehr andersherum, höhere Preise usw.).

Im nächsten Kapitel beschreibt Nora Bossong unser Telefongespräch, in dem es um die Liberalisierung, das Nordische Modell, das Prostituiertenschutzgesetz, um Gefühle beim Anschaffen, Solidarität unter Prostituierten und Machtgefälle in der Prostitution ging und beschreibt ihre Gedanken: *„Aber ein Verbot würde nichts besser machen, das habe ich am Anfang meiner Reise gedacht“* und kommt zu dem Schluss, dass der liberale Handelsgedanke eben nicht zählt in diesem Fall, weil die Frau ja selbst die Ware ist, und diese *„kann man nicht legalisieren, sie hat weder Rechte noch Souveränität“*. Wir haben auch darüber gesprochen, was für Gründe es für Ehefrauen und Partnerinnen gibt eben nicht hinzusehen, was ihre Männer mit anderen Frauen machen, und was Männer veranlasst zu glauben, sie hätten ein Recht auf Sex bzw. darauf, dass sich jemand zur Verfügung stellt der mitmacht.

Im größten Laufhaus Hamburgs, dem Pink Palace, lernt Nora Bossong den Securitymann Arthur kennen, schwankt zwischen dem Entsetzen über die Geld-zurück-Garantie und der Tatsache, dass die Frauen in denselben Betten schlafen müssen in denen sie arbeiten, hat den Verdacht, Arthur könne Handlanger der Ausbeutung sein und trotzdem spontane Sympathien und besichtigt das Laufhaus mitsamt seinen Freiern. Sie hat Kontakt mit den Frauen und sinniert über sie (während gleichzeitig ein Freier einer Prostituierten ganze 25 Euro für Geschlechtsverkehr anbietet). Im nächsten Kapitel trifft Nora Bossong Joanna, eine Sozialarbeiterin von Hydra, die ihre Sicht der Dinge schildert und auch die Zunahme der Gewalttätigkeiten durch Freier bestätigt. Nora Bossong schlussfolgert, das *„du musst, ich darf“* krieche aus der

Prostitution zurück in die Gesellschaft als verinnerlichte Haltung von Männern Frauen gegenüber. Außerdem besucht sie mit Freund ein Wohnungsbordell und geht mit einer Prostituierten eine Stunde lang aufs Zimmer, was dort passiert ist, wird nicht beschrieben. (Vermutlich ist da rein gar nichts passiert, aber der Verlag braucht anscheinend ein bisschen Nebelmaschine für die Projektionsfläche derjenigen LeserInnen, die sich hier was anderes erhofft hatten als eine kritische Beschreibung des Milieus.)

„*Erste Lichter*“ heißt das Schlusskapitel, in dem Nora Bossong so treffend schreibt, dass wir unser Begehren nicht aus uns selbst generieren, sondern dass es auch immer mit der Ordnung um uns herum zu tun hat. Sie trifft zwei Freier, die von einer Sexparty mit Prostituierten kommen, und sie befragt sie und stellt fest, dass Sex und Sexkonsum nicht dasselbe ist. Sie schreibt in einer Art Resümè: *„Doch je weiter ich ging, je mehr Menschen ich traf und sprach, desto mehr verging mir das Lachen. (...). Immer wieder hatte ich im vergangenen Jahr das Gefühl, auf Ruinen zu stoßen: auf niedergerissene Mauern, die nur noch unzureichend einen Kern bewahrt, der einmal die Würde von jemandem gewesen war. Wenn diese abhanden kommt, dann geht nicht nur im Einzelnen, sondern über ihn hinaus etwas verloren, nämlich das Verständnis dafür, was überhaupt ein Gegenüber ist (...). Freiheit ist das Recht darauf, man selbst sein zu dürfen, ohne einen anderen in seiner Integrität zu verletzen und seinen Wert herunterzuhandeln.“*

Fazit:

Eine unglaublich wichtige Recherche

„Rotlicht“ ist ein faszinierendes Buch, eine starke Auseinandersetzung mit dem, was im Porno- und Prostitutionsmilieu stattfindet. Ganz besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass Nora Bossong mit uns Betroffenen gesprochen hat und dass wir alle respektvoll beschrieben werden, alle ernstgenommen werden, auch wenn wir inhaltlich verschiedene Positionen haben und unterschiedliche Aussagen getroffen haben. Trotzdem kommt Nora Bossong zu dem Schluss, nach einem Jahr Recherche genug gesehen und gehört zu haben um ihre anfängliche Haltung zur Prostitution –

es müsse nur alles legalisiert werden und schon würde sich alles richten – zu ändern. Die Schlussfolgerungen, die sie daraus zieht, stehen noch auf wackligen Füßen: so wird zwar klar, dass Prostitution frauenverachtend und menschenunwürdig ist und die Verhältnisse nicht einfach umgedreht oder verbessert werden können, indem auch Frauen Sex kaufen, aber die konsequenteste Schlussfolgerung, Prostitution zu verbieten und Freier zu bestrafen, erfolgt nicht. Das Buch ist jedoch auch kein politisches Manifest und hat nicht den Anspruch Analysen und Lösungsansätze zu diskutieren und vorzustellen.

Es ist eine bereichernde Beschreibung dessen, was täglich hunderttausendfach unter unseren Augen und doch verborgen stattfindet, es gewährt tiefe Einblicke, detailreiche Schilderungen und es ist eine innere Auseinandersetzung mit dem für uns, für alle Frauen so wichtigen Thema, in der die Autorin sich einer Konfrontation mit den eigenen Ängsten, Zweifeln, Vorstellungen und Bildern nicht scheut. Von mir gibt es eine ganz klare Leseempfehlung: jede, die noch nie selbst im Milieu unterwegs war, wird aus der Lektüre einen Gewinn ziehen. Und davon mal abgesehen, sind viele kluge Gedanken in diesem Buch in einer so herrlichen, großen Sprache geschrieben (ich habe mich zwischendurch gefragt, ob sich überhaupt ein Wort in dem Buch wiederholt hat?), dass man den ein oder anderen Satz am liebsten rausschneiden und an die Wand hängen möchte. „Rotlicht“ ist ein wichtiges Buch, ein gutes Buch, und ich wünsche ihm, dass es etwas bewegt.

© Huschke Mau, März 2017. auf [Kritische Perspektive Ausgabe 12/2017](#)

Kofra-Zeitschrift für Feminismus und

Arbeit, Ausgaben ab 1994 (1. Ausgabe 1982!): 68/94 Feminismus gegen Rechtsextremismus - Rechtsextreme Tendenzen bei Mädchen und jungen Frauen und antirassistisches Potential feministischer Mädchenarbeit, . 69/94 Sag ich's oder sag ich's nicht? Eine Befragung erwerbstätiger lesbischer Frauen über "offen" bzw. "nicht offen" leben, 70/94 Institutionalisierte Frauenpolitik am Ende?, 71/95 Zehn Jahre 6. Jugendbericht: Was hat sich für Mädchen verändert? 72/95 Die verhinderte Frau. Zur gesellschaftlichen Lage von Frauen mit Körper-Behinderungen. 73/95 Vergewaltigung in der Ehe. Zur Diskussion um die Reform des § 177, 74/95 Sexuelle Gewalt: männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft, 75/95 Frauenfeindliche Rechtspraxis bei sexueller Gewalt. Nr. 76/95 Pornographie: - Konsum über Computernetze - aus der Sicht von Frauen, 77/96 "Männer kriegt den Hintern hoch" - eine kritische Betrachtung der Männerbewegung. 78/ 96 13 Jahre autonome Projektarbeit. 79/96 Eigenständige berufliche Existenz. 80/96 Die patriarchale Kultur: zu Struktur, Entstehung und Abbau. 81/96 Von der Emanzipation zum Management - Unternehmenspolitik in Frauenprojekten. 82/97 Kindesmisshandlungen im Internet / Männergewalt macht keine Männer. 83/84/97 Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis - Was tun mit Tätern? - Zur Wirkung von Therapie und sozialer Kontrolle, 85/86/98 Männliche Gewalt gegen Mädchen und Frauen - Ist männliche Gewaltbereitschaft "natürlich"? - Auswirkungen sexueller Gewalt auf die Körper- und Bewegungsentwicklung von Mädchen und Frauen, 87/98 Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport. 88/99 Männer gegen Männergewalt. Auf der Suche nach einer profeministischen Männerbewegung, 89/99 Gewalt gegen Frauen im Krieg, 90/99 Aktiv gegen Männergewalt. Konzept und Ergebnisse der Münchner Kampagne, 91/00 Zur Therapie von Sexualstraftätern, 92/00 Frauen und Militär, 93/00 Zwischen Täterschutz, Ohnmacht und Parteilichkeit, 94/01 Täterstrategien bei sexuellem Missbrauch und Ansätze der Prävention, 95/01 Feministisches Handeln gegen Gewalt, 96/02 Jungenarbeit als Männlichkeitskritik, 97/02 Mädchen im öffentlichen (Frei-)Raum – aktiv und kreativ, 98/02 Arbeitsverhältnisse im Kontext von „Diaspora, Exil, Migration“, 99/02 Gender Mainstreaming: Sieg oder Ende der Mädchen- und Frauenpolitik? 100/02 Chancen und Grenzen von Opfer- und Täterprävention, 101/03 Handeln gegen alltägliche Gewalt gegen Frauen in der Schule, 102/03 Anzeigepflicht bei sexuellem Missbrauch? 103/03 Zu den Folgen der Globalisierung für Frauen, 104/03 Von Mobbing und anderen Ausschlussstrukturen in feministischen Kontexten, 105/03

Gewaltprävention und Männlichkeit in der Schule, 106/03 Autonome Frauenräume. Reflexionen zu zwanzig Jahren Kofra, 107/04 Transgender und Feminismus, 108/04 Zur Kopftuchdiskussion,109/04 Krieg und Geschlechterverhältnisse,110/04 Widerstand für Frauenrechte und Frauenwürde,111/04 Hartz IV und die Auswirkungen auf Frauen, 112/05 Menschenrechte – Frauenrechte, 113/05 Die Rückkehr des Dienstmädchens, 114/05 Quotierung ist verfassungsgemäß, 115/05 Altersbilder von Lesben, 116/05 Alternativen zur Globalisierung. 117/06 Femicidio. Frauenmorde in Mexiko, 118/06 Auswirkungen von sexueller Gewalt auf die Arbeitssituation von Frauen, 119/06 Gewalttätige Mädchen. Mythos und Realität, 120/06 In Nomine Patris. Die Interessen der Vaterrechtsbewegung, 121/07 Krise der sozialen Systeme, 122/07 Migration. Männlichkeit und Frauen(ver)achtung,123/07 Frauen als Retterinnen in der Nazizeit, 124/07 Gewalt in der Lebensgeschichte alter Frauen, 125/08: Sorge- und Umgangsrecht – weitere Verschlechterungen für Frauen und Kinder, 126/08 Grenzen setzen gegen Gewaltstrukturen, 127/08 Zeit und Zukunft des Feminismus, 128/09 Feministische Unterrichtsprinzipien, 129/09 25 Jahre Kofra, ein viertel Jahrhundert feministische Frauenprojektarbeit. 130/09 Frauenarmut: Daten, Fakten, Relationen 131/09 Vorsicht Lebensschützer! 132/09 Hartz IV - Die Würde des Menschen ist antastbar 133/10 Repatriarchalisierung durch Sorge- und Umgangsrecht im neuen Familienrecht FamFG 134/10 Pornografisierung - Auswirkungen und Protest, 135/10 Frauen in Spitzengremien der Wirtschaft – Handlungsbedarf,136/10 Gesetzesinitiativen gegen Pornografie, 137/11 Mehr Frauen in die Sprache. Warum geschlechtergerechte Formulierung immer noch wichtig ist. 138/11 Feminismus – Kritik der Herrschaftsverhältnisse;139/11 Arabische Frauen zwischen Partizipation und Exklusion; 140/11 Männergewalt gegen Frauen: kein Ende? 141/12 Vergewaltigung – das straffreie Delikt?, 142/12 Sexuelle Gewalt: das Schweigen #ich hab nicht angezeigt, 143/12 Frauen in männerdominierten Berufsbereichen,144/13 Sexismus-Debatte Reloaded,145/13 Neue Perspektiven auf die Prostitution,146/13 Lesben in den Medien: unsichtbar? 147/14 Sexueller Missbrauch: Täterschutz vor Opferschutz. 148/2014: Zur Realität in der Prostitution, 149/2014: Der Fußball und die Konstruktion von Männlichkeit, 150/2014 Die Brutalität der Pornografie heute, 151/152/2014: Stop Sexkauf. Textsammlung zur Forderung nach dem Sexkaufverbot, 153/2015: Leihmutterchaft, 154/2015: Social Freezing, 155/2015: Flüchtlingsfrauen: Schutz vor Gewalt, 156/2015: sexuelle Gewalt: Die neue Debatte, 157/2016: Freierbestrafung in Frankreich, 158/2017: Der Freier.

Kofra

Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation e.V.